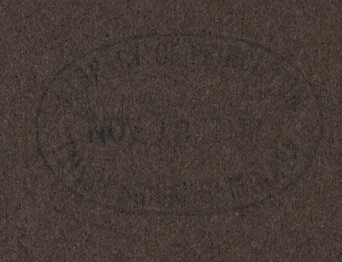
HODERMANN

Xenophons Wirtschaftslehre

PA4498
.L2H68



PA4498
.L2H68

PA4498
.L2H68

Fürstlich Stolberg'sches Gymnasium
zu Wernigerode.

LIBRARY OF PRINCETON
FEB 9 1900
THEOLOGICAL SEMINARY.

Xenophons Wirtschaftslehre

unter dem Gesichtspunkte socialer Tagesfragen
betrachtet.

Von
Dr. Max Hodermann,
Oberlehrer.

Beilage zum Jahresbericht 1899.

Wernigerode 1899.
Druck von B. Angerstein.

Progr.-Nr. 267.

Während es der herrschenden Auffassung beliebt, über die socialen Theorien eines Marx und Engels sofort zur Tagesordnung überzugehen, indem sie diese Männer lediglich als die Väter und Hüter des Revolutionsgedankens ansieht, hat der Breslauer Professor W. Sombart in seiner lehrreichen Abhandlung: Socialismus und sociale Bewegung im 19. Jahrhundert (Jena 1897) S. 50 mit dem Freimut des Forschers anerkannt, dass durch Marx zuerst die sociale Bewegung in den Fluss der historischen Entwicklung gestellt wurde, indem er sie theoretisch in Einklang mit den objektiv und subjektiv bestimmenden Faktoren der Geschichte brachte. Dass dieser Standpunkt, die Entwicklung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse*) auf historischer Grundlage zu beurteilen, der einzig wahre ist, liegt auf der Hand. Denn nur so verstehen wir es, dass ein jedes Zeitalter die socialen Reformen vornehmen musste, die durch seine charakteristischen Wirtschaftsformen und deren Einwirkung auf den Gesellschaftskörper bedingt waren. Und wenn auch das Deutsche Reich unter der ruhmvollen Regierung der Herrscher aus dem Hause der Hohenzollern unbestritten das Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf, zuerst und mit grosser Energie durch die Botschaft vom 17. November 1881 den Weg socialer Reformen beschritten zu haben, so liegt doch für denjenigen, der lediglich den historischen Standpunkt einnimmt, in den socialen Reformgesetzen Deutschlands an sich nichts Besonderes. Wohl aber ist zu beachten, dass die unter Kaiser Wilhelm I. inaugurierte sociale Gesetzgebung durch die fördernde und intensive Mitarbeit der kaiserlichen Räte von Jahr zu Jahr erfolgreicher ausgestaltet worden ist, so dass das Interesse aller nationalgesinnten Staatsbürger sich in unsern Tagen mehr und mehr denjenigen Angelegenheiten zugewandt hat, die man in kurzer Zusammenfassung als „sociale Frage" zu bezeichnen pflegt.

Versuchen wir zunächst, uns Rechenschaft über die Bedeutung des Adjektivum „social" abzulegen, so ergiebt sich, dass es gleichbedeutend ist mit „ökonomisch" oder „wirtschaftlich gleich interessiert.**) Daraus erhellt zugleich, dass man die sociale Frage

---

*) Eine scharfe Grenze besteht zwischen beiden Begriffen nicht, wie auch von der 5. Direktoren-Versammlung der Rheinprovinz (Verh. S. 100) anerkannt worden ist.

**) Der sachkundigen Führung Sombarts a. a. O. S. 2 mich anschliessend, verstehe ich unter einer socialen Klasse eine Anzahl ökonomisch gleich interessierter Personen, also solcher Menschen, die an einer bestimmten Produktions- und Verteilungsweise in einer gegebenen Ordnung interessiert sind.

nicht ohne weiteres als die „Arbeiterfrage“ zu betrachten hat, wennschon der Sprachgebrauch sich für diese Einschränkung des Begriffs entschieden zu haben scheint; mit vollem Rechte darf man vielmehr auch die wirtschaftlichen Bestrebungen der Landwirte, die auf die Erweiterung ihres Arbeitsfeldes hinzielenden Bemühungen der Frauen u. ä. als Bruchstücke der grossen socialen Frage ansehen,*) insofern als es sich auch hier um wirtschaftlich gleichberechtigte bezw. gleichinteressierte Personen handelt. Da also wichtige Interessen der Gesellschaft auf der Tagesordnung stehen, darf die Schule nimmermehr die Aufgabe von sich weisen, den socialen Fragen des Tages die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, wenn anders sie sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, dass sie die ihr anvertraute Jugend ungenügend vorbereitet in den Kampf des Lebens hinausschicke. In diesem Sinne bestimmen unter anderm die Lehrpläne von 1891 S. 42, dass der geschichtliche Unterricht durch Belehrung über wirtschaftliche Verhältnisse vertieft werde und die Fähigkeit zum Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit wecke. Dieser Forderung hat in sachgemässer Weise K. Schenk in seinen trefflichen „Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen auf geschichtlicher Grundlage“ (Leipzig 1896) Rechnung getragen, indem er sich mit Recht nicht auf die neuere Zeit beschränkte, sondern auch das Mittelalter und das Altertum in den Bereich seiner Erörterungen aufnahm. Welche Wichtigkeit die vorgesetzten Behörden dieser pädagogischen Frage beilegen, erhellt übrigens auch daraus, dass die Versammlungen der Direktoren sich wiederholt mit ihr zu beschäftigen hatten.**) Dass man auch von seiten der Hochschulen, namentlich der süddeutschen, soviel ich sehe, bestrebt ist, in akademischen Vorlesungen die socialen Verhältnisse des Altertums zum Verständnis zu bringen, um so das geistige Band zwischen Gegenwart und Vergangenheit enger zu knüpfen, muss als eine erfreuliche That-

---

*) Treffend urteilt Mittelstädt, Vor der Flut (Leipzig 1897), S. 69: Bewusst und unbewusst durchzieht in den verschiedensten Abstufungen des Wollens und Begehrens die sociale d. h. die den Staat den materiellen Gesellschaftszwecken unterordnende Lebensanschauung unsre gesamte Politik der Gegenwart.

**) Unter anderm verhandelten 1893 die Direktoren der Rheinprovinz über das Thema: Umfang, Verteilung und Methode der durch die neuen Lehrpläne geforderten Belehrungen über unsre gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die der Provinz Hannover 1895 über Auswahl und Behandlung der in Untersekunda u. Prima vorgeschriebenen Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen in ihrem Verhältnisse zur Gegenwart; in der Provinz Sachsen stand 1896 zur Beratung das Thema: Wie sind die Schüler mit der modernen Staats- und Gesellschaftsordnung, insbesondere mit den socialen Fragen der Gegenwart bekannt zu machen?

sache bezeichnet werden.*) Universität und Schule streben also einmütig demselben Ziele zu, indem sie einerseits das Wissen von der Antike durch die Besprechung moderner wirtschaftlicher Fragen zu erweitern und anderseits zum besseren Verständnis der socialen Verhältnisse unsrer Zeit die ökonomischen Theorien des Altertums heranzuziehen suchen. Mit Recht, denn nimmermehr wird, wie Pöhlmann**) treffend urteilt, derjenige, der es nie versucht hat, sich Rechenschaft zu geben von den letzten Gründen socialen Lebens, dazu gelangen, die antike Welt sich und andern klar zu machen.

Was das Gymnasium im besondern betrifft, so ist unter seinen Lehrgegenständen naturgemäss der geschichtliche Unterricht in erster Linie — neben dem geographischen — dazu berufen, Interesse für die brennenden Fragen der Zeit zu wecken und das Verständnis derselben zu fördern.***) Dass jedoch auch andre Gegenstände des Lehrplans, nicht zum geringsten die fremdsprachliche Lektüre, in der angegebenen Richtung fruchtbar gemacht werden und an ihrem Teile sehr wohl dazu beitragen können, das Urteil des denkenden Jünglings zu schärfen und seinen Geist mit einer gewissen Summe socialpolitischen und ethischen Materials zu bereichern,†) hoffe ich, im folgenden an der Besprechung einiger Partien des kleinen Xenophontischen Dialogs über Wirtschaftslehre (Oekonomikus)

---

*) So liest z. B. im Wintersemester 1898/99 Prof. I. v. Müller in München ein Kolleg über Platons Republik, Buch 6 und 7, mit Einleitung in die socialpolitischen Probleme des Altertums, Prof. Pöhlmann in Erlangen trägt die Geschichte der socialen Frage in der antiken Welt vor.

**) Geschichte des antiken Kommunismus und Socialismus (München 1893), 1. Bd. Vorwort S. VII u. VIII. In trefflicher Erörterung würdigt Pöhlmann die Bedeutung des klassischen Altertums für die politische Erziehung des modernen Staatsbürgers in seinem Buche: Aus Altertum und Gegenwart (München 1895), S. 1—33.

***) „Es kann sich nur um die Frage handeln, wie der geschichtliche Unterricht zu gestalten ist, um den Forderungen der Lehrpläne zu genügen“ (Verh. der 5. Direktoren-Vers. der Rheinprov. S. 101); in ähnlichem Sinne entscheidet sich der Berichterstatter der 7. Dir.-Vers. der Prov. Hannover (Verh. S. 253): „die Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen gehen als ein Teil des geschichtlichen Unterrichts auch nur diesen an“ u. s. w. Wie der in Rede stehende Stoff in der Oberprima in 8—9 Stunden erschöpfend behandelt werden kann, hat Direktor Stutzer in den Lehrproben und Lehrgängen (1893) Heft 37 in anschaulicher Darstellung nachgewiesen (S. 85—114). Dass unter anderm auch die alten Sprachen Gelegenheit bieten, Sociales und Politisches zu berühren, ist im Bericht des Direktor Junge (Verh. der 7. Dir.-Vers. in der Prov. Sachsen (S. 198 u. 199) mit Recht betont.

†) Dieser Gesichtspunkt findet gebührende Berücksichtigung bei Fischer, Grundzüge einer Socialpädagogik und Socialpolitik (Eisenach 1892), S. 360, der zu meiner grossen Freude auch mehrere Kapitel aus Xenophons Memorabilien als geeignete Lektüre empfiehlt.

nachzuweisen.*) Dass gerade eine Schrift von Xenophon gewählt wird, um an die Lektüre derselben wirtschaftliche und gesellschaftliche Belehrungen anzuknüpfen, wird die Zustimmung aller finden, welche sich mit der Eigenart dieses Schriftstellers einigermassen vertraut gemacht haben. Zwei Interessensphären sind es nämlich, in denen der Xenophontische Geist seine Wurzeln hat: die militärische und die landwirtschaftliche. Was Xenophon als Soldat geleistet hat, ist allgemein bekannt, und schon der Tertianer weiss davon zu erzählen, dass der glückliche Ausgang jener asiatischen Expedition ausschliesslich der Umsicht und Unerschrockenheit dieses Mannes zu verdanken ist, der nicht einmal einen bestimmten Rang in der Armee einnahm. Mit derselben Begeisterung aber, mit der er einst das Schwert geführt hatte, widmete er sich, vom Kriegsschauplatze zurückgekehrt, dem Pfluge und verwertete in der Einsamkeit von Skillus in Elis als praktischer Landwirt den reichen Schatz seiner Erfahrungen in schriftstellerischer Thätigkeit.**) Der Oekonomikus ist also, ebenso wie die Anabasis, aus der unmittelbarsten Interessensphäre und der ureigensten Individualität des Autors erwachsen, und ich befürchte nicht, fehl zu gehen, wenn ich die Vermutung ausspreche, dass Xenophon in der Persönlichkeit des Ischomachos, der bedeutendsten Rolle des Dialogs nächst Sokrates, eigenhändig sein Porträt gezeichnet hat, ebenso wie er gewiss manche Züge der wackeren Frau, die der Häuslichkeit des Ischomachos vorsteht, dem Bilde der treuen Gattin entlehnt hat.***)

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, die mir um der folgenden Ausführungen willen notwendig erschienen, will ich nunmehr versuchen, Xenophons Wirtschaftslehre unter dem Gesichtspunkte einiger socialer Tagesfragen zu betrachten.

---

*) Eine vortreffliche Analyse der Schrift liefert G. Vogel in seiner Dissertation: Die Oekonomik des Xenophon (Erlangen 1895), S. 41—74; im übrigen verfolgt aber seine Arbeit ein ganz andres Ziel als vorliegende Abhandlung.

**) Nicht übel spricht Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman (Berlin 1896), S. 48 — im Hinblick auf Xenophon — von einem „mittleren Gutsbesitzer und Oberst a. D.“

***) Diese Vermutung verträgt sich sehr wohl mit der von Schwartz a. a. O. S. 57 entwickelten Ansicht, dass Xenophon im Kyros-Roman in der Gattin des Tigranes, die mit hingebender Aufopferung das Los ihres Gemahls teilte, seinem eigenen geliebten Weibe ein schlichtes Denkmal gesetzt habe; es kommt eben nur eine andre Seite ihres Wesens hier zur Darstellung.

Im Vordergrunde des Interesses steht, wie von einem Autor wie Xenophon nicht anders zu erwarten ist, die Landwirtschaft, mit andern Worten, die agrarische Frage.*)

Dass der Beruf des Landwirts der edelste und vornehmste ist, gilt Xenophon als unumstössliche Thatsache. Mit stolzem Selbstgefühl beruft er sich auf das Vorbild des älteren Kyros, der den Beruf des Kriegers und des Bauern gleichgestellt und beiden mit Eifer und Erfolg obgelegen habe (Oekon. IV, 4.). Wie hoch er selbst die Thätigkeit des Landwirts einschätzt, erhellt vor allem aus der begeisterten Schilderung, die er dem unwiderstehlichen Zauber der Landwirtschaft widmet, welchem sich selbst der seligste Mensch nicht verschliessen könne (a. a. O. V, 1 ff.). Kein Beruf vermag nach Xenophons Ueberzeugung so viel des Angenehmen und Nützlichen der Menschheit zu bieten wie der landwirtschaftliche: was des Lebens Nahrung und Notdurft einerseits, der Luxus und die Bequemlichkeit anderseits bedingen, gewährt er in reicher Fülle; auch übt und steigert er die physischen Kräfte, er härtet ab und ist die beste Vorübung für Jagd und Krieg. Wertvoller aber noch als diese Vorzüge, die er, der begeisterte Soldat und gewiegte Sportsman, sehr wohl zu würdigen weiss, erscheint ihm der erziehliche Einfluss, den die Landwirtschaft auf ihre Jünger ausübt. Dankbarkeit und Gerechtigkeit nämlich lehrt sie diejenigen, die Ohren haben, zu hören; und wer sie am gewissenhaftesten betreibt, dem erweist sie sich am erkenntlichsten (a. a. O. V, 12). Auch predigt sie mit vernehmlicher Stimme Gemeinsinn, indem sie die ausserhalb der schützenden Stadtmauern Wohnenden zu vereinter Hilfeleistung in der Stunde der Gefahr aufruft (a. a. O. V, 13). Rühmend hebt Xenophon ferner hervor, dass die Landwirtschaft den Charakter derer, die sich mit ihr abgeben, am meisten veredele (a. a. O. XV, 12); seine Behauptung begründet er durch den Hinweis darauf, dass der Landwirt mit Freuden einen jeden in das Wesen seines Berufs einweihe, während die Vertreter der übrigen Berufszweige für gewöhnlich ihr Geschäftsgeheimnis am liebsten für sich behielten. Ungeachtet dieser vielen materiellen wie idealen Vorzüge, welche geeignet sind, die Landwirtschaft als einen vornehmen Beruf erscheinen zu lassen, bereitet aber die Erlernung derselben nach Xenophons Urteil demjenigen, der sich ihr mit innerer Teilnahme widmet, verhältnismässig geringe Schwierigkeiten, weit geringere wenigstens als andre Künste und Fertigkeiten; diese Aeusserung Xenophons darf uns jedoch nicht zur Annahme verleiten, dass er diesen Beruf als Zuflucht für Bequeme und Unbegabte, mit andern Worten, für minder-

*) Vgl. Vogel, a. a. O. S. 59--67.

wertige Existenzen, habe empfehlen wollen; im Gegenteil, der Beste ist nach seiner Meinung für diesen Beruf gerade gut genug, da derselbe bei der Vielgestaltigkeit seines Betriebs die körperlichen und geistigen Kräfte eines Mannes in vollem Umfange in Anspruch nimmt.

Von selbst drängt sich uns da die Frage auf: welchen Anforderungen muss der Landwirt nach der praktischen und theoretischen Seite hin genügen? Nach Xenophons Ansicht ist die Vereinigung theoretischer Kenntnisse und praktischer Fertigkeiten die Grundlage erspriesslichen Wirkens im landwirtschaftlichen Betriebe. „Theorie ohne Praxis ist wertlos, und es nützt nichts, eingehende theoretische Vorträge über Landwirtschaft zu halten, wenn man von der Praxis so gut wie nichts versteht" (a. a. O. XV, 2, XVI, 1 ff.). Ohne aber den Wert theoretischer Belehrungen irgendwie zu unterschätzen — er selbst erweist sich ja in eigener Person als ein vortrefflicher theoretischer Führer für den angehenden Wirt —, legt Xenophon meines Erachtens doch den Schwerpunkt auf die praktischen Fertigkeiten, ein Umstand, der seine Erklärung vielleicht darin findet, dass er in der Schule des Antisthenes die Arbeit, vor allem die Bethätigung der physischen Kraft, als das Ideal des Lebens kennen gelernt hatte.*) Als Mann der Praxis erklärt er unter anderm: „es ist äusserst wichtig zu lernen, wie ein jeder Zweig der Landwirtschaft praktisch gehandhabt wird; versteht man das nicht, so nützt alle Sorgfalt nichts; es muss eben ein jeder wissen, was geschehen muss und wie es geschehen muss" (a. a. O. XV, 2). Darum ist auch in Xenophons Augen Ischomachos das Muster eines Landwirts, dessen Arbeitsprogramm er allen, die vorwärts kommen wollen, aufs wärmste empfiehlt (a. a. O. XI, 8). Dieser Landwirt par excellence bekümmert sich in eigener Person um alles: kommt er hinaus aufs Feld, wenn seine Leute gerade pflanzen oder die Brache umreissen oder säen oder Feldfrüchte einheimsen, so sieht er es sich an, wie sie es machen, und verbessert sie, wenn er es besser versteht als sie. Seine Untergebenen zu eifrigem Handeln und willigem Gehorsam zu erziehen, betrachtet er als eine seiner vornehmsten Pflichten, der er dadurch vor allem entspricht, dass er ihnen mit gutem Beispiel vorangeht (a. a O. XII, 18 ff). Dass er in allen einschlägigen theoretischen Fragen vortrefflich bewandert ist, ersehen wir aus seinem Gespräche mit Sokrates, welchen er über alle Zweige des landwirtschaftlichen Betriebs, über Bestellen, Säen, Ernten, Dreschen, Pflanzen u. a., mit gleicher Sachkenntnis belehrt

---

*) Vgl. Joël, der echte und der Xenophontische Sokrates (Berlin 1893), Bd. 1, S. 118 u. 146.

(a. a. O. XVI—XIX). Auf Grund seines theoretischen Wissens, mit welchem sich praktische Uebung in harmonischer Weise vereinigt, ist Ischomachos auch befähigt, sich nicht nur seinen Verwalter so heranzubilden, dass dieser ihn in allen Angelegenheiten mit Erfolg vertreten kann (a. a. O. XII, 4 ff.), sondern auch seine Frau über die ihr als Hausfrau und Gattin obliegenden Pflichten sachgemäss zu unterweisen (a. a. O. VII, 10 ff). Seiner Intelligenz und Energie also verdankt er die schönen Erfolge, die er als Landwirt erzielt.

Indes nicht allen gelingt es so, wie unserm Ischomachos, ihren Wirkungskreis befriedigend zu gestalten und durch nutzbringende Thätigkeit sich die Mittel zu einem behaglichen Dasein zu verschaffen. Da giebt es Leute, die mit den Erträgnissen ihrer Wirtschaft nicht einmal die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten vermögen (a. a O. III, 6), von denen ganz zu schweigen, die der Boden, anstatt sie zu ernähren, darben lässt und von deren Lippen sich die bange Klage ringt, die Landwirtschaft ruiniere sie und bringe sie an den Bettelstab (a. a. O. III, 5). Dem Kennerblick eines Mannes wie Ischomachos bleiben natürlich die Ursachen derartiger wirtschaftlicher Misserfolge nicht verborgen, und mit fachmännischem Urteile verbreitet er sich gegen das Ende des Dialogs (XX, 2 ff) über diesen Gegenstand, indem er zugleich früher Gesagtes (I, 16 ff) zusammenfasst: Vor allem ist es der Mangel an Gewissenhaftigkeit und Pflichteifer, der für viele die Wurzel alles Uebels ist; der eine kümmert sich nicht darum, wie man für ihn säet oder den Dünger bereitet, der andre fragt nicht danach, wie man die Reben pflanzt, einem dritten sind seine Oliven und Feigen so gleichgiltig, dass er die Pflege derselben unbedenklich andern überlässt. Einigen erwachsen schwere Nachteile, wenn sie nicht dafür sorgen, dass ihre Leute während der festgesetzten Zeit bei der Arbeit sind, mit andern Worten, wenn sie sich nicht um die Kontrolle ihrer Untergebenen kümmern. Auch dem Umstand haben nicht wenige ihren wirtschaftlichen Niedergang zuzuschreiben, dass sie es nicht gelernt haben und auch nicht lernen wollen, Soll und Haben in Einklang zu bringen. Denn wer zwischen seinen Ausgaben und Einnahmen kein angemessenes Verhältnis herzustellen weiss, der darf sich auch nicht wundern, wenn an Stelle des Ueberflusses beizeiten Mangel und Not eintritt; giebt er doch das Geld mit vollen Händen aus, während die Wirtschaft im Vergleiche zu dem Aufwande nicht genug abwirft (a. a. O. III, 5 und XX, 21 ff). Dieses Nichtvorhandensein einer Geschäftsbilanz ist offenbar eine Begleiterscheinung planlosen Handelns, welches sich in der Regel schwer rächt (a. a. O. II, 18). Aber auch der wird es nicht weit bringen, der Grund und Boden für einen zu hohen Preis erwirbt

(a. a. O. XX, 22). Darum kaufte der Vater des Ischomachos mit Vorliebe solches Terrain an, welches infolge nachlässigen Betriebs oder mangelnder Mittel der früheren Besitzer brach oder unbebaut lag.*) Der Landwirt muss nach Xenophons Ansicht, ebenso wie der Geschäftsmann und Händler, mit kaufmännischem Sinne begabt sein, um geschickt spekulieren und sich ihm darbietende günstige Konjunkturen im geeigneten Augenblicke erfassen und ausnutzen zu können. Vor allem aber muss er sich über den Ernst des Lebens klar sein; er muss wissen, dass kostspielige Liebhabereien und sorgloses in den Tag Hineinleben sich weder mit der Mannes- noch mit der Standeswürde verträgt, und dass nur auf angestrengter, ehrlicher Arbeit der Segen Gottes ruht (a. a. O. I, 20 ff). Gegen unverschuldetes Unglück freilich, wie elementare Ereignisse, das Auftreten einer Seuche u. a., die den Niedergang der Wirtschaft zur Folge haben können, ist auch der Intelligenteste und Strebsamste nicht gefeit und auch dem Tüchtigsten kann es begegnen, dass er sich beim Kalkul verrechnet (a. a. O. V, 19 ff.); im Vertrauen auf seine physische und moralische Kraft sowie im Hinblick auf die göttliche Hilfe wird er aber schon imstande sein, die erlittene Schlappe durch gesteigerte Thätigkeit beizeiten wieder wett zu machen.

Es erübrigt nun noch, mit einigen Worten die sociale Stellung zu kennzeichnen, die nach Xenophons Ansicht dem Landwirte innerhalb der Gesellschaft gebührt. Gemäss der hohen Bedeutung, welche die Landwirtschaft im staatlichen Organismus für sich beanspruchen darf, ist der Stand des Landwirts dem des Kriegers gleich zu erachten. Der eine setzt den andern als unerlässliche Bedingung fröhlichen Gedeihens voraus. Nach einem Ausspruch des älteren Kyros kann der Wehrstand nicht bestehen, wenn der Nährstand, d. h. die auf dem Felde Arbeitenden, fehlen; ebensowenig aber nützt es, viel zu bestellen, wenn niemand da ist, der die bestellten Felder schützt (a. a. O. IV, 15). Die innige Wechselbeziehung, welche zwischen beiden Ständen besteht, kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Landwirtschaft das beste Menschen- und Pferdematerial für die Armee liefert und infolgedessen eine der zuverlässigsten Stützen des Staatswesens ist (a. a. O. V, 5). Was sodann die zahlreichen Verpflichtungen betrifft, welche der Staat seinen Bürgern auferlegt, insbesondere die Liturgien — persönliche Leistungen für jeden Bürger von 3 und mehr Talenten**) Vermögen —, so wird der begüterte Landwirt am ersten denselben nachzukommen vermögen. Der Dank der Gesamtheit aber, den er sich so erwirbt, bekundet

*) Nach Pöhlmann in Sybels Histor. Zeitschr., Bd. 80, S. 213 eine beliebte Spekulation des Kapitals in damaliger Zeit.

**) 1 Talent = 4715 Mark.

sich naturgemäss in der allgemeinen Wertschätzung seines Standes. Auch der Angelegenheiten seiner Freunde sich anzunehmen — ein charakteristisches Merkmal eines griechischen „Ehrenmanns“ — ist der gutsituierte Landwirt am ersten in der Lage; seine Verhältnisse erlauben es ihm, seinen Verpflichtungen nach dieser Seite hin zu entsprechen; denn im Innern des Hauses schaltet und waltet die ihm ebenbürtige, von denselben wirtschaftlichen Anschauungen erfüllte Gattin, während sein Verwalter die Angelegenheiten auf dem Lande als geeigneter Stellvertreter seines Gebieters zu ordnen und zu regeln versteht (a. a. O. IV, 3, VI, 9, VII, 3 und XII, 2). Alles in allem muss uns nach dem Gesagten die sociale Stellung eines Gutsbesitzers vom Schlage des Ischomachos als eine hochangesehene erscheinen, mit der andre Berufsarten — von den handwerksmässigen Beschäftigungen überhaupt zu schweigen*) — gar nicht in Konkurrenz treten können.

*

So ungefähr urteilt Xenophon über Landwirtschaft und Landwirte seiner Zeit. Für uns sind seine Ausführungen nicht nur an und für sich wertvoll, insofern sie von einem Fachmanne herrühren, der seinem Berufe mit Hingebung und Begeisterung zugethan war, sondern sie dürfen auch auf allgemeines Interesse Anspruch machen: ist doch in der grossen wirtschaftlichen Entwicklung, in der wir leben, vor allem die Sache des Landwirts berufen, eine wichtige Rolle zu spielen.**) Denn wenn sich auch nicht in Abrede stellen lässt, dass durch die Machtwirkungen des Weltmarktes die wirtschaftliche Stellung einer Anzahl grossgrundbesitzender Familien bedroht ist, so darf uns dies doch nicht abhalten, die hohe Bedeutung des ganzen Standes als solchen für das gesamte Volks- und Staatsleben rückhaltlos anzuerkennen.***) Niemand hat dieselbe klarer erfasst und trefflicher gekennzeichnet als unser unvergesslicher Altreichskanzler, dessen wirtschaftliche Ansichten ebenso wie seine politischen Thaten auf die sociale und volkswirtschaftliche Entwicklung unsres Vaterlands von allergrösstem Einfluss gewesen sind. Nach A. Memmingers hochinteressanten Aufzeichnungen†) äusserte sich Fürst Bismarck über

*) Das Genauere s. unten S. 26. Anm. **)

**) Vgl. Sohm, Die socialen Aufgaben des modernen Staates (Leipzig 1898), S. 5 ff.

***) Ich unterlasse nicht hervorzuheben, dass ich im folgenden vor allem an die Verhältnisse des mittleren Bauern denke, der, was unsre Provinz angeht, bei gutem Boden etwa 50 bis 60 Morgen bewirtschaftet; jedoch auch die Sache des Gross- und Kleinbesitzes glaube ich, soweit es erforderlich schien, entsprechend berücksichtigt zu haben.

†) Ein Kolleg beim Fürsten Bismarck. Separat-Abdruck aus der Neuen Bayerischen Landeszeitung, Würzburg 1898, S. 10.

dieses Thema folgendermassen: „Wenn wir unsrer Landwirtschaft nicht beistehen, dann geht mit dem Nährstande auch der Wehrstand zu Grabe. Der Bauer ist der Kern unsrer Armee, der auch in Not und Drang aushält, denn er ist mit dem Lande verwachsen und hat schon aus Selbsterhaltungstrieb ein Interesse an dessen Erhaltung.*) Dem Städter und Fabrikarbeiter fehlt diese Empfindung und Eigenschaft, denn mit Pflaster- und Backsteinen kann man sich nicht verwachsen, das sind keine organischen Wesen. Das Land ist das Volk. Ein Land ohne Bauernstand ist wie ein König Johann ohne Land. Ohne Bauernstand kein Staat, keine Armee. Der Bauernstand ist der Felsen, an dem das Gespensterschiff der Socialdemokratie zerschellen wird, wie die Armee der Wall ist, vor dessen Mauern die Trompeten von Jericho vergeblich Alarm blasen werden . . .“ Und wie uns im Altertum in der Person des Perserkönigs Kyros ein Landwirt königlichen Geblüts entgegentritt, der sich nie zur Mahlzeit niederliess, bevor er nicht im Schweisse seines Angesichts, sei es mit Kriegswesen, sei es mit Landwirtschaft oder sonst einer wichtigen Angelegenheit, sich eifrigst beschäftigt hatte (a. a. O. IV, 24), so ist auch in unsern Tagen die Liebe fürstlicher Personen für diesen edelsten der Berufe noch nicht erkaltet.**) Mit Stolz bekannte sich Prinz Ludwig von Bayern bei der vorjährigen 34. Wanderversammlung bayerischer Landwirte in Rosenheim zur Fahne derselben, indem er erklärte:***) „Sie wissen ja, dass ich selbst Landwirt bin und dass ich über 20 Jahre nicht nur in Bayern sondern auch anderswo ausgedehnte Güter habe, und zwar in Selbstregie und nicht in Verpachtung, und dass ich dadurch persönlich verschiedene Erfahrungen gemacht habe . . .“ Im weiteren Verlaufe seiner Rede legte aber der prinzliche Landwirt seinen Berufsgenossen auch eine dringende Mahnung ans Herz, indem er ihnen zurief: „Die Hauptsache beim Landwirte ist, dass er selbst arbeitet und so intensiv als möglich arbeitet, dass er möglichst gut produziert.“ Unwillkürlich erinnern uns diese Worte an die obenerwähnten Ausführungen Xenophons, die in der Person des Ischomachos gleichsam ihre Verkörperung gefunden haben; zugleich aber fordern sie uns auf, die praktische und

---

*) Finden nicht Xenophons Ausführungen (IV, 15 und VI, 6 ff.) durch Bismarcks goldene Worte ihre nachhaltigste Bestätigung? So kämpft Altertum und Gegenwart Schulter an Schulter für eine grosse wirtschaftliche Idee!

**) In den berufsmässigen staatswissenschaftlichen Studien der Prinzen glaubt Walcker, die Mittel zu einer grossartigen Hebung der Landwirtschaft u. s. w. (Leipzig 1893), S. 6 ff., geradezu ein wirksames Mittel zur Durchführung notwendiger socialer Reformen erkannt zu haben.

***) Nach einem Berichte der Münchener Allgemeinen Zeitung in Nr. 141, 142 und 143.

theoretische Vorbildung des Landwirts unsrer Zeit im folgenden genauer ins Auge zu fassen.

„Nothing succeeds like success“ sagt ein englisches Sprichwort, von dessen Wahrheit niemand lebhafter überzeugt sein dürfte als der Landwirt. Dass an die wirtschaftliche Tüchtigkeit desselben heutzutage die höchsten Anforderungen gestellt werden, wird ohne weiteres zugegeben werden müssen. Denn will er auf einen befriedigenden Reinertrag rechnen, so muss er nicht nur technisch sondern auch kaufmännisch geschult sein; seine technische Ausbildung aber darf nicht mehr eine rein praktische sein, sondern sie muss auf der wissenschaftlichen Höhe unsrer Zeit stehen.*) Nur wo solche Vorbildung sich mit persönlicher Tüchtigkeit und hauswirtschaftlicher Sparsamkeit vereinigt, ist begründete Aussicht auf Erfolg vorhanden. Wir sehen also, es sind im wesentlichen dieselben Tugenden, die der Wohlstand des Landwirts auch heute noch, wie in alter Zeit, zur Voraussetzung hat, und gar mancher von den Ratschlägen, die Ischomachos erteilt, kann dem modernen Vertreter dieses Berufs als Vademecum mit auf den Weg gegeben werden. Vielleicht ist auch dieser oder jener Misserfolg im landwirtschaftlichen Betriebe der Neuzeit auf eine der oben von Ischomachos gerügten Begehungs- und Unterlassungssünden zurückzuführen;**) im einzelnen auf moderne Verhältnisse zu exemplifizieren, erscheint mir indes ebenso überflüssig wie unpassend. Nur auf ein Moment möchte ich noch etwas näher eingehen, weil sich uns ungesucht eine interessante Parallele zwischen den Ansichten Xenophons und denen moderner Nationalökonomen darbietet; ich meine den Güterkauf Wie Xenophon-Ischomachos über diesen Gegenstand urteilt, habe ich oben S. 10 dargelegt. Dass auch in unsern Tagen vielfach nicht nach dem Rezepte Xenophons verfahren wird, lehrt uns eine Stelle des ebenerwähnten Aufsatzes von E. v. Hartmann (a. a. O. S. 355), welcher den Landwirten folgenden Rat erteilt: „Wer ein Gut kaufen will, soll kein grösseres wählen, als er bar auszahlen kann, damit er als freier Mann auf freiem Grunde sitzt und nicht seinen Gläubigern front. Die Grossmannssucht, die lieber ein fünfmal so grosses Gut mit 80% hypothekarischer Belastung kauft, muss der Staat den Leuten austreiben, um sich vor immer neuen notleidenden Landwirten zu wahren.“

Indes es wäre verkehrt, wenn man für ungünstige Ergebnisse im landwirtschaftlichen Betriebe ausschliesslich die Person

*) Vgl. E v. Hartmann, die agrarische Frage, in der Zeitschrift: Gegenwart, Bd. 53 (1898), S. 353 ff.

**) Ich erinnere nur an die namentlich im Munde liberaler Freihändler zur stehenden Phrase gewordenen „Champagnergelage der Junker“.

des Landwirts verantwortlich machen wollte. Besteht doch, wie allgemein bekannt ist, in der That eine Notlage der Landwirtschaft, die selbst von den Vertretern der socialdemokratischen Partei nicht geleugnet wird. Erst vor kurzem, auf dem letzten Parteitage zu Stuttgart, stellte einer der Redner fest, dass diese Notlage eine tiefgehende Ursache habe, dass es ungeheuerlich sei, die an sich schon schwer leidende Landwirtschaft durch einseitige Aufhebung der Lebensmittelzölle zu belasten und zugleich die aufblühende Industrie mit ihrer Weltmachtstellung durch Schutzzölle zu schützen.*) Der Niedergang der Landwirtschaft ist vielmehr nach Sohms Ansicht**) nichts als ein Glied in der Kette der grossen Veränderungen, denen die gesellschaftliche Gliederung des Volkskörpers überhaupt in unserm Jahrhundert unterliegt, ebenso wie der Niedergang des Handwerks einerseits, das Aufsteigen der Grossindustrie und die stete Vermehrung der auf die Arbeit angewiesenen Menge anderseits. Der Boden ist einfach zu teuer, so dass sich Getreideerzeugung nicht lohnt. Das in der Ferne — in Russland, Indien, Amerika, wo der Boden billig ist, — erzeugte Korn kommt zu uns, um das bei uns erzeugte Getreide zu entwerten. So sieht der Landwirt, und zwar nicht bloss der Inhaber grosser Güter, sondern fast ebenso der Inhaber bäuerlichen Kleinbesitzes, sein von den Vätern ererbtes Gut unter seinen Händen zerrinnen. „Die Bewegungen des Getreidepreises auf dem Weltmarkte zertrümmern mit unwiderstehlicher Naturgewalt die überkommenen Grundlagen seines wirtschaftlichen Daseins.“ Da aber der Niedergang der Landwirtschaft anerkanntermassen für das ganze Volks- und Staatsleben verhängnisvoll ist, so wird man auch den Bestrebungen des Bundes der Landwirte seine Zustimmung nicht versagen dürfen, insofern dieselben darauf gerichtet sind, die Regierungen zu veranlassen, Mittel und Wege zu finden, die diesen Notstand abschwächen und womöglich beseitigen können. Der vor kurzem verstorbene langjährige Vorsitzende des Bundes, v. Plötz-Döllingen, bezeichnete auf der vierten Generalversammlung am 15. Februar 1897***) als die beiden grossen Forderungen der Landwirte, an denen unentwegt festgehalten werden müsste, bis sie erfüllt seien, die Wiederherstellung des Silberwertes und die Herstellung von Getreidepreisen auf mittlerer Höhe, welche zum mindesten die Produktionskosten deckten,†) und gleichzeitig sprach Redner

*) Nach einem Berichte der Leipziger Neuesten Nachr. vom 10. Oktober 1898, Nr. 279.

**) Die socialen Aufg. d. mod. Staats, S. 5 ff.

***) Nach einem Berichte der Post vom 16. Februar 1897, Nr. 46.

†) In demselben Sinne äussert sich auch E. v. Hartmann a. a. O S. 353, indem er als wesentlichste Ursachen der Not einmal das Sinken des Wertes der Bodenprodukte und dann das Steigen der Arbeitslöhne

die Ueberzeugung und Hoffnung aus, dass der auf das Wohl des Vaterlands gerichtete Wille Sr. Majestät des Kaisers zur Geltung kommen werde und müsse. Im übrigen wird die Ansicht, dass die Notlage der Landwirtschaft keineswegs aussichtslos sei, auch von andern kundigen Volkswirtschaftlern geteilt; und wenn auch die Meinungen über die Mittel der Abhilfe im einzelnen auseinandergehen, so stimmen doch mehr oder weniger alle darin überein, dass es vornehmlich auf Hebung des Arbeitermangels, Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse — jede Gemeinde, jeder Acker, jeder Wald verlangt eine andre Bewirtschaftung —, auf Einfachheit der Sitten und ernste Berufsarbeit ankommt.*)

Alles in allem aber müssen wir, wenn wir auf den Kern der Sache gehen und von untergeordneten Begleiterscheinungen absehen, auf Grund der zwischen Altertum und Gegenwart gezogenen Parallele uns dahin erklären, dass das Urteil des Gutsbesitzers von Skillus in den wesentlichsten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen der ländlichen Oekonomie auch heute noch, nach fast 2300 Jahren, von nicht zu unterschätzendem Werte ist.

Wie wir gesehen haben, konstruiert Xenophon seine Wirtschaftslehre auf der Grundlage einer ländlichen Oekonomie, in welcher von vornherein eine bestimmte Teilung der Arbeit vorgesehen ist. Aus der von Vogel, Die Oekonomik des Xenophon, S. 68 u. 69, aufgestellten Disposition ersieht man deutlich, dass das Mittelstück des Dialogs zwei durchaus symmetrisch gebaute Teile ausmachen, von denen der eine (Kap. VI—X) „den inneren Teil der Hauswirtschaft", also die Aufgaben der Frau und der Schaffnerin behandelt, während der andre (Kap. XI—XV) sich mit „dem äusseren Teile", mit dem Wirkungskreise des Mannes und der Behandlung der Sklaven beschäftigt. Wenn es nun an sich schon lehrreich ist, an der Hand eines erfahrenen Führers einen Blick in das Innere einer altgriechischen Häuslichkeit von grösserem Umfange thun zu dürfen und dabei das

---

bezeichnet. Dass beide Faktoren zusammen den Reinertrag der Landwirtschaft verringern, insofern sie auf Verkauf und gemietete Arbeitskraft angewiesen ist, liegt auf der Hand.

*) Beachtenswerte Vorschläge macht auch Walcker a. a. O. S. 2—5; vor allem empfiehlt er Zerschlagung der Latifundien, Zusammenlegung der Zwergwirtschaften und allmähliche Aufhebung der landwirtschaftlichen Schutzzölle.

Schalten und Walten der Hausfrau zu beobachten, so gewinnen Xenophons Ausführungen doch noch dadurch an Bedeutung, dass sie sich zu einer auf gereifter Erfahrung und liebevoller Beobachtung beruhenden psychologischen Studie erweitern, in der sowohl das ethische als auch das sociale Moment zu voller Geltung kommt. Dass Xenophon in seinem Urteil über die Frauenfrage von den Ansichten seiner Zeitgenossen durchaus unabhängig ist, dass er sich sogar mehrfach in bewussten Gegensatz zu denselben setzt, kann uns nur mit noch grösserer Hochachtung vor dem wackeren Manne erfüllen; und mag man immerhin behaupten, dass sein Gedankengang nur niedrig unter dem Ideenfluge Platons hinziehe, in Bezug auf die Ehe verrät er eine so hochsinnige Auffassung, wie man sie von ihm nicht erwarten sollte.*)

Was Xenophon über das Wesen der Frau, über ihre Pflichten und Rechte sagt, bezieht sich allerdings zunächst nur auf die Ehefrau; denn erst in der ehelichen Vereinigung, die auf einer weisen Verordnung der Götter begründet ist (Oec. VII, 32 ff.), kann die weibliche Eigenart nach allen Seiten hin in naturgemässer Weise sich auswachsen; da aber der Zweck der Ehe in der gemeinsamen Verwaltung und Leitung des Hauswesens besteht, ist es die Sache der Frau, auf dem ihr zukommenden Arbeitsfelde — im Inneren des Hauses — als gleichwertige Genossin des Mannes das zu thun, wozu die Götter sie erschufen (a. a. O. VII, 22). Ihre Stellung im Rahmen des Hauswesens vergleicht Xenophon in einem sinnigen Ausspruche mit der einer Bienenkönigin, indem er dabei nicht nur an die Emsigkeit als ein charakteristisches Merkmal der Leiterin der Wirtschaft denkt, sondern auch die einzelnen Zweige ihrer Thätigkeit in Durchführung des einmal angewandten Gleichnisses geschickt beleuchtet (a. a. O. VII, 32 ff.). Muss doch auch die Hausfrau einerseits darauf achten, dass die ihr unterstellten Dienerinnen nicht faul sind, dass die draussen arbeitenden zu rechter Zeit hinausgeschickt werden, dass das, was eine jede einbringt, in Empfang genommen und verwahrt wird, und anderseits dafür sorgen, dass die für ein Jahr berechneten Vorräte nicht binnen eines Monats verzehrt werden und dass endlich das, was recht ist, an eine jede verteilt wird.

Während aber diese administrative Thätigkeit mehr allgemeinerer Natur ist, giebt es auch eine Reihe mehr speciellerer Beschäftigungen, welche Ischomachos seiner jungen Frau zu praktischer Bethätigung ans Herz legt. Unter anderm empfiehlt

*) Vgl. Th. Matthias, Urteile griechischer Prosaiker der klassischen Zeit über die Stellung der griechischen Frau, in Fleckeisens Neuen Jahrb. f. Phil. (1893), S. 262—264. In umfassender Darstellung hat sich, wie bekannt, Becker in seinem Charikles III 250—328 mit dieser Frage beschäftigt.

er ihr, die Mägde in der Kunst der Wollspinnerei und der Bedienung bei Tische zu unterweisen (a. a. O. VII, 41); er rät ihr, mit der Würde der Herrin an den Webstuhl heranzutreten und, wenn sie etwas besser verstehe als eine andre, es ihr zu zeigen, wo nicht, von andern zu lernen (a. a. O. X, 10). Auch das Säuern und Kneten des Teiges, das Aufschütteln und Zusammenlegen der Kleider und Betten ist nach Ischomachos' Ansicht eine gesunde Uebung, da sie den Appetit anregt und die Wangen rötet. Eine Verpflichtung aber hebt er ganz besonders hervor, da die Erfüllung derselben geeignet ist, erziehlich auf die Untergebenen einzuwirken: die Krankenpflege. Wenn nämlich einer der Dienstboten erkrankt, muss die Frau des Hauses dafür sorgen, dass er gepflegt wird; und sie wird es gern thun, vorausgesetzt, dass derjenige, der guter Pflege genossen hat, ihr dafür Dank weiss und ihr noch geneigter dient als früher (a. a. O. VII, 37). Den zahlreichen an sie herantretenden Anforderungen wird nicht jede Frau ohne weiteres genügen können, zumal da die Ehe weiblicherseits oft schon im 15. Lebensjahre geschlossen wurde und das Elternhaus sich alle erdenkliche Mühe gab, dass das junge Mädchen möglichst wenig sah und hörte (a. a. O. VII, 5). Musste doch, wie uns Ischomachos verrät, der junge Ehemann schon zufrieden sein, wenn die Eltern ihre Tochter zur Mässigkeit im Essen und Trinken erzogen und sie gelehrt hatten, wie Wolle zu einem Gewande verarbeitet und den Spinnerinnen das Material zugeteilt wird. Dass er auch gegen verkehrte Regungen weiblicher Eitelkeit, wie z. B. die Vorspiegelung falscher Thatsachen mit Hilfe von Bleiweiss und Schminke, öfter ankämpfen musste, sei nebenbei bemerkt (a. a. O. X, 2—10).

Darum ist es selbstverständlich des Mannes Pflicht, die Genossin in der Führung des Hauswesens mit allen einschlägigen Fragen bekannt zu machen, ihr die Verteilung der Räume des Hauses zu zeigen, sie über die Bestimmung der einzelnen mit Rücksicht auf Feuchtigkeit und Trockenheit zu unterweisen, vor allem aber sich mit ihr über die Unterbringung der beweglichen Habe zu verständigen und sie über den Segen der Ordnung zu belehren (a. a. O. III, 11, VII, 10 ff., VIII, 2 ff.). Ischomachos kommt, wie nicht anders zu erwarten, dieser Verpflichtung aufs gewissenhafteste nach; für uns aber sind die Lehren, die er erteilt, zugleich von hohem psychologischem Interesse, weil sie uns einen Blick in Xenophons reines Herz und sein kindlich frommes Gemüt eröffnen. Auch die überaus anschauliche Schilderung (a. a. O. VIII, 19 ff.), bei der alle nur denkbaren Utensilien des griechischen Haushaltes an unserm Auge vorübergeführt werden, ist bezeichnend für Xenophons Eigenart, vor allem für seine soldatische Denk- und Ausdrucksweise. „Wie prächtig ist es,“ ruft er unter

anderm aus, „wenn selbst die Töpfe wie in Reih' und Glied aufgestellt zu sein scheinen!“

Je mehr es nun der Frau gelingt, den an sie herantretenden Verpflichtungen zu genügen, um so würdiger wird die Stellung sein, die sie im Hause einnimmt. Denn nicht danach fragt man, wer von den Ehegatten quantitativ mehr zur Wirtschaft beigesteuert hat, sondern wer sich qualitativ als der tüchtigere Genosse erweist (a. a. O. VII, 13). Drum erklärt auch Sokrates-Xenophon ohne Bedenken, dass eine brave Frau, die sich an ihrem Teile der Führung der Wirtschaft annimmt, in Bezug auf Tüchtigkeit dem Manne durchaus ebenbürtig ist. Durch das Schaffen des Mannes nämlich kommt in der Regel Geld ins Haus, durch das planlose Wirtschaften der Frau dagegen geht das meiste drauf (a. a. O. III, 15). Die Frau ist die Kraft, die das, was der Fleiss des Mannes eingeheimst hat, zusammenhält und das leistet, was die häusliche Arbeit mit sich bringt (a. a. O. VII, 21); sie kann ihn aufs wirksamste in der Förderung des Hauswesens kraft ihrer Vorzüge unterstützen; ist sie jedoch aus diesem oder jenem Grunde ihrer Aufgabe nicht gewachsen, so kann sie ihn auch bankerott werden lassen (a. a. O. III, 15). Die Frau aber füllt ohne Zweifel ihren Platz am würdigsten aus, die imstande ist, auch ohne ihren Mann die häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, zu welch idealem Standpunkte sich des Ischomachos „Hausehre“ durch redlichen Willen und treuen, unverdrossenen Fleiss unter der Anleitung ihres praktisch und theoretisch erfahrenen Gatten emporgearbeitet hat (a. a. O. VII, 3).

Obgleich also Xenophon rückhaltlos die Gleichwertigkeit der Frau auf Grund ihrer persönlichen Tüchtigkeit anerkennt, ist er doch weit davon entfernt, das Dogma der Wesensgleichheit beider Gatten aufzustellen. Wie er über das weibliche Naturell im allgemeinen denkt, erfahren wir nämlich aus der von feiner psychologischer Beobachtung zeugenden Charakteristik der Frau (a. a. O. VII, 23 ff.), in der Körper wie Geist gleich trefflich gezeichnet sind. Infolge ihres zarteren, in mancher Hinsicht weniger widerstandsfähigen Organismus ist die Frau nach Xenophons Ueberzeugung in erster Linie für die Aufgaben im Innern des Hauses geschaffen; ihr Gemütsleben ist reicher entwickelt und den Regungen der Liebe zugänglicher als das des Mannes, weshalb ihr auch von der Gottheit der Auftrag zu teil geworden ist, die hilflosen Kleinen zu pflegen und grosszuziehen. Dass sie furchtsamer ist als der Mann, verträgt sich mit ihrer Verpflichtung, das im Hause Geborgene zu bewachen, sehr wohl. In gleicher Weise dagegen verteilte die Gottheit zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte Sorgfalt, Enthaltsamkeit und Gedächtnis, um so demjenigen Teile, der vortreff-

licher ist, sei es Mann, sei es Frau, Gelegenheit zu geben, den grösseren Lohn im Wettkampfe sittlicher Tüchtigkeit zu ernten (a. a. O. VII, 27).

*

Eine Reihe niedlicher Genrebilder ist es also, die durch den Pinsel eines Defregger verewigt zu werden verdienten, in der uns Xenophon als scharfsichtiger, aber doch liebevoller Beobachter seine Ansichten über das Wesen, die Aufgaben und Pflichten des griechischen Weibes seiner Zeit entwickelt, und man muss sagen, dass sein Urteil sowohl ihm als auch dem weiblichen Geschlechte zur Ehre gereicht.*) Wenn er bei seinen Erörterungen in weiser Beschränkung einzig und allein die einem grösseren Haushalte vorstehende Frau im Auge hat, in der sich die vier edelsten und der weiblichen Natur angemessensten Berufe: der Wirtschafterin, Erzieherin, Krankenpflegerin und gesellschaftlichen Repräsentantin in harmonischer Weise vereinigen, die gelehrte, emancipationslüsterne Frau dagegen, die in Aspasia ihre Verkörperung findet, mit einer kurzen Zwischenbemerkung nur streift (a. a. O. III, 14), so darf man ihm diese in seinem Plane begründete Einseitigkeit nicht übel nehmen.

Das Bild, welches er entworfen hat, ist trotz seiner Beschränkung doch ein so mannigfaches, dass man auf Grund desselben unbedenklich an eine Besprechung der modernen Frauenfrage, die nach E. v. Hartmanns Ansicht**) mehr eine „Jungfernfrage" ist, herantreten darf.***) Hat uns doch Xenophon selbst in dem psychologischen Material, welches seine Darstellung enthält, durch mehr als einen Fingerzeig zu verstehen gegeben, auf welchen Gebieten menschlicher Thätigkeit er sich von dem Wirken der Frau allseitigen Erfolg verspricht.

Ehe wir uns jedoch mit dieser brennendsten aller Tagesfragen beschäftigen, wollen wir nicht unterlassen festzustellen, dass das, was Xenophon über Wesen, Rechte und Pflichten der

---

*) Es lohnt sich fürwahr, mit Xenophons prächtigen Ausführungen das Zerrbild der antiken Frau zu vergleichen, welches A. Bebel in seinem bekannten Buche: Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Zürich 1883), S. 13—17, mit krasser Einseitigkeit konstruiert hat.

**) Tagesfragen (Leipzig 1896), S. 99 ff.

***) Die Litteratur über diesen Gegenstand ist in den letzten Jahren ausserordentlich umfangreich geworden. Unter anderm sind demselben auch zwei Artikel des Encyklopädischen Handbuchs der Pädagogik von W. Rein (2. Bd., S. 419—429) gewidmet, von denen der eine, von Helene Lange verfasst, auch für die extremsten Forderungen mit warmem Interesse eintritt, während der andre, aus der Feder W. Buchners, die einschlägigen Verhältnisse auf Grund ruhiger, sachlicher Prüfung zu objektiver Darstellung bringt.

Hausfrau vorträgt, sich mit wenigen Ausnahmen auch noch mit den Anschauungen unsrer Zeit im allgemeinen deckt. Beruht doch auch nach deutscher Auffassung, der in unnachahmlich lieblicher Weise Schiller in seinem „Liede von der Glocke" Ausdruck verliehen hat, das Glück und Gedeihen der Familie sowie die Behaglichkeit des häuslichen Lebens darin, dass die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, dem Hauswesen vorsteht, dass ihr liebevolles Auge sorgfältig über Küche und Keller wacht und ihre sparsame Hand klug das zusammenhält, was durch die Thätigkeit des Mannes und der übrigen Hausgenossen erworben ist. Und so mannigfaltig sich auch der Wirkungskreis der Hausfrau im einzelnen gestalten mag, entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen und der socialen Stellung ihres Gatten, immerhin wird Xenophon, da er vieles bringt, mancher etwas bringen; vor allem aber wird die Frau des Gutsbesitzers sich angeheimelt fühlen, wenn das Bild der wackeren Genossin des Ischomachos vor ihren Augen entrollt wird; gar manches Wort des alten Landwirts wird ihr aus dem Herzen gesprochen sein und mancher Wink wird vielleicht auch jetzt noch auf verständnisvolle Beachtung rechnen dürfen, ungeachtet der gewaltigen Fortschritte, die sich auf technischem Gebiete vollzogen haben.

Während somit die verheiratete Frau den Ausführungen Xenophons unmittelbar reiche Belehrung entnehmen kann, gehen auch diejenigen weiblichen Wesen, welchen Mutter Natur und die menschliche Gesellschaft die Erfüllung der eigentlichen weiblichen Bestimmung versagt hat,*) nicht leer aus. Dass man ihnen allen die Wege zur Existenz nicht ohne weiteres verlegen darf, wird jeder logisch und billig Denkende — das lässt sich zur Frauenfrage zunächst im allgemeinen sagen — wohl anerkennen müssen.**) Nur fragt es sich, welche Wege im eigensten Interesse des weiblichen Geschlechts als sicher zum Ziele führend bezeichnet werden müssen, mit andern Worten, auf welchen Gebieten des Arbeitsmarktes die weiblichen Kräfte zu naturgemässer Thätigkeit sich entwickeln sollen. Fassen wir die Frauenfrage in diesem Sinne auf, so ergeben sich an der Hand Xenophons für unsre weiteren Ausführungen folgende Direktiven:

Mit Nachdruck hebt Xenophon bei aller Wertschätzung weiblicher Thätigkeit doch stets hervor, dass der Frau von Natur

---

*) Nach H. Lange, a. a. O. S. 422, bleiben ca. 40% Mädchen der gebildeten Stände unverheiratet.

**) Es muss, wie Wundt, Ethik (Stuttgart 1892), S. 621, mit Recht fordert, den Unverheirateten unbenommen bleiben, in den Wettbewerb um die Arbeit überall da einzutreten, wo nicht die Natur der Thätigkeit die Teilnahme der Frau an derselben verbietet. In demselben Sinne äussert sich auch Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie (Stuttgart 1854), S. 472.

eine geringere Summe physischer Kraft verliehen ist als dem Manne, woraus sich ergiebt, dass sie nicht befähigt ist, den Konkurrenzkampf mit dem Manne auf denjenigen Gebieten aufzunehmen, wo es sich um Bethätigung körperlicher Leistungsfähigkeit handelt.*) Auf Grund derselben Argumentation erklärte im vorigen Jahre der deutsche Aerztetag zu Wiesbaden seine Zustimmung zu den Ausführungen des Referenten, Professor Penzoldt-Erlangen, dass es nicht zweckmässig sei, das medizinische Studium den Frauen zu gestatten, da der ärztliche Beruf bedeutende körperliche Leistungen, eine grosse geistige Energie und vor allen andern Berufen eine umfassende Verantwortung erfordere.**) Zu demselben Resultate kommt auch, wenngleich auf anderm Wege, M. Rehburg,***) der in gewandter Darstellung die bisher angeführten Gründe widerlegt, die man so gern ins Feld führt, um die Berechtigung des Studiums der Medizin seitens der Frau nachzuweisen, und noch einen Schritt weiter geht, indem er gleich unerfreuliche Resultate auf dem Gebiete der Theologie und Jurisprudenz in Aussicht stellt und sogar ihre Gleichberechtigung im Handwerke, in der Industrie und im Kaufmannsstande bezweifelt.

In welchem Verhältnis stehen nun diese mehr oder weniger negativen Ergebnisse zu den weitausholenden Forderungen der modernen Frauenrechtlerinnen? Wie bekannt, gehen einige derselben in dem Kampfe, welcher heutzutage entbrannt ist, so weit, dass sie, in unbewusster Uebereinstimmung mit Bebel,†) kritiklos jedes Arbeitsfeld des Mannes auch für die ihrer Meinung nach wesensgleiche Frau in Anspruch nehmen, da es für sie nur darauf ankommt, die weiblichen bisher unbenutzt gebliebenen Kräfte auf möglichst vielen Gebieten zu freier Entfaltung zu bringen.††)

---

*) Zu demselben Ergebnis kommt Wundt a. a. O.; nach ihm soll die Frau aber auch den Beschäftigungen fernbleiben, die ihrem Charakter zuwiderlaufen.

**) Nach einem Berichte der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 2. Juli 1898, Nr. 180.

***) Das Weib im Existenzkampfe (Leipzig 1898), S. 4—6.

†) Die Frau, S. 89—128.

††) Wie wunderbar sich übrigens paradoxe Ansichten des Altertums mit denen unsrer Tage decken, lehrt ein Blick in Platons Politeia, 451 C und 455 D, der allen Ernstes an letzterer Stelle die Forderung ausspricht, dass die Frau auf Grund ihrer Wesensgleichheit auch zur Teilnahme am Kriege zuzulassen sei. Dass derartige Stellen nur beweisen sollten, wie Matthias a. a. O. S. 268 erinnert, bis zu welchem Grade auch auf dem Boden Griechenlands Bestrebungen zur Emancipation der Frauen gedeihen konnten, möchte ich in Abrede stellen. Plato äussert keineswegs nur fromme Wünsche. So Pöhlmann, Gesch. d. ant. Komm. S. 415. Auch in der socialen Dichtung der Griechen hat, wie derselbe Gelehrte in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum (1898), S. 208 ff., nachgewiesen, der moderne Utopismus bereits seine Vorbilder.

Mit Seminaren für Lehrerinnen, Musikinstituten, gewerblichen Zeichenschulen, Kunstschulen, Unterrichtsanstalten für kaufmännische Ausbildung und den verschiedenartigen Fortbildungskursen, die E. v. Hartmann*) in Vorschlag bringt, ist ihnen also noch lange nicht gedient; sie verlangen vielmehr im Einklang mit v. Gizycki,**) dass den Frauen alle Berufe geöffnet werden, zu denen sie Neigung haben, nach dem Grundsatze: was dem Manne recht ist, ist der Frau billig. Je zuversichtlicher sie sich aber auf diesen Grundsatz berufen, desto deutlicher beweisen sie, dass sie von einer Wesensungleichheit zwischen der Natur des Mannes und der des Weibes nichts hören wollen. Dieselbe besteht jedoch nun einmal und wird niemals aufhören zu bestehen; sie wird auch dadurch nicht aufgehoben, dass es, wie R. Wulckow treffend bemerkt,***) Frauen giebt mit männlicher Geistesart und Männer mit weiblicher, dass sich gemeinsame menschliche Eigenschaften bei beiden Geschlechtern finden oder dass endlich eine gegenseitige Einwirkung stattfindet, wodurch der Mann sich bis zu einem gewissen Grade die für die Frau charakteristischen Züge und die Frau die für den Mann eigentümlichen aneignet, Einzelerscheinungen, die den grundlegenden Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Eigenart nicht auslöschen. Diesen aufs klarste erfasst und vor dessen Verkennung aufs dringendste gewarnt zu haben,†) ist ein unbestrittenes Verdienst unsres Xenophon.

Welche Wege weist er nun mittelbar den um ihre Existenz kämpfenden weiblichen Wesen in seiner Wirtschaftslehre als gangbar an?††)

Wenn der Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Thätigkeit nach seiner Ueberzeugung darin besteht, dass das Weib in erster Linie für die Arbeiten im Innern des Hauses erschaffen ist, der Mann aber für die ausserhalb des Hauses liegenden Aufgaben, so steht meines Erachtens von

*) Tagesfragen, S. 101.

**) Vorlesungen über sociale Ethik, Berlin 1895, S. 65 ff.; meines Erachtens schiesst er aber mit dieser Forderung ebenso übers Ziel, wie wenn er für Erlangung des politischen Wahlrechts und absoluter ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen plaidiert.

***) In dem Artikel: Missbrauchte Frauenkraft, in der „Gegenwart“ (1898), S. 390 ff.

†) Oec. VII, 3.

††) Während ich im folgenden meinem Arbeitsplane gemäss mich darauf beschränken muss, nur diejenigen Berufsarten zu besprechen, die dem weiblichen Naturell, so wie es Xenophon aufgefasst wissen will, adäquat sind, verfolgt G. Dahms in einer Schriftenserie: Der Existenzkampf der Frau im modernen Leben, Berlin 1898, den Zweck, den Frauenberuf in seiner ganzen Ausdehnung, in der Ehe, im Staats- und Gemeindedienst, in Kunst und Kunstgewerbe, in Lehre und Erziehung, in Handel und Gewerbe u. s. w. zu beleuchten: ein sehr anerkennenswertes, weil zeitgemässes Unternehmen!

vornherein dies eine fest, dass er jedwede Entfaltung weiblicher Kraft nach Analogie der Wirksamkeit der Hausfrau als die naturgemässeste erachtet.

Und in der That bietet sich denjenigen weiblichen Personen, welche in einer Haushaltungs-, Industrie- oder Gewerbeschule eine tüchtige Facherziehung genossen und die verschiedenen Zweige, die mit dem Haushalte zusammenhängen, gründlich kennen gelernt haben, auch ausserhalb des Rahmens der Familie als Stütze der Hausfrau eine äusserst lohnende und zusagende Thätigkeit. Wer zu nähen, zu waschen, Kleider u. s. w. anzufertigen, Früchte und Gemüse einzukochen, zu backen und zu plätten ordentlich versteht, wird den Kampf ums Dasein mit grösserem Erfolge bestehen als die Abiturientin eines Mädchengymnasiums, die nach glücklich erlangter Reife mit dem Schüler in Goethes „Faust" beschämt bekennt: „Mir ist von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum". Anstatt der abstrakten Theorie von der gleichen geistigen Befähigung beider Geschlechter folgend, gleich Mädchengymnasium und Gleichberechtigung der weiblichen Abiturienten mit den männlichen zu fordern, besinne man sich etwas genauer auf die weibliche Eigenart; man vergegenwärtige sich Xenophons treffliche Ausführungen*) und man wird finden, vorausgesetzt, dass es gelingt, den öden Standeshochmut über Bord zu werfen, dass sich in dem Berufe einer Kindergärtnerin und Erzieherin ein ebenso angemessenes wie ergiebiges Erwerbsgebiet auch den Töchtern der gebildeten Stände eröffnet.**) In gerechter Würdigung des weiblichen Naturells hat Fröbel, der grosse Kinderfreund, der zunächst im Menschen ein thätig-schaffendes Wesen erkannte, darauf hingewiesen, dass es vornehmlich der Beruf der Frau sei, dieses natürliche Streben im ersten Kindesalter zu entwickeln. Fröbels Methode ist jedem Mädchen, der Tochter aus dem Volke wie der der höheren Stände, in den sogen. Fröbel-Kindergärten zugänglich.***) Die Ausübung derselben aber be-

---

*) VII, 24: Und in dem Bewusstsein, dass er (Gott) dem Weibe den natürlichen Trieb ins Herz gepflanzt und die Aufgabe gestellt hat, die zarten Kinder grosszuziehen, stattete er es auch mit der Regung der Liebe reichlicher aus.

**) Den Beruf der Lehrerin mit elementarer wie höherer Ausbildung glaubt E. v. Hartmann nicht empfehlen zu können, da auch dieser die in ihm arbeitende Jungfer „vom Ideal der Weiblichkeit abführt". Dazu kommt, dass der Jahreslohn für geprüfte Lehrerinnen im Hause so heruntergegangen ist, dass Anfängerinnen nicht selten für freie Station zu haben sind, während „eine Köchin ausser freier Station 150—400 Mk. Lohn bezieht". Tagesfragen, S. 103—105.

***) Es giebt auch Institute, die nicht nur zum Amte der Erzieherin vorbereiten, sondern auch zugleich die Führung des Haushalts lehren, wie z. B. das Pestalozzi-Fröbelhaus in Leipzig, welches zur Zeit den zahlreichen Nachfragen nach geprüften Kindergärtnerinnen nicht entsprechen kann.

reitet nicht nur ihr selbst einen edlen Genuss, wenn sie sieht, mit welcher Liebe und Hingebung sich die muntere Kinderschar den Anordnungen der „Tante“ willig fügt, sondern sie erweckt auch in ihr das frohe Bewusstsein, dass sie durch ihre Thätigkeit einen wenn auch bescheidenen Beitrag zur Lösung der socialen Frage geliefert hat, indem sie sich an der Veredelung der heranwachsenden Generation beteiligt hat.

Auch darin sind wohl Freunde wie Gegner der Frauenbewegung einig, dass die Krankenpflege eine Thätigkeit ist, die Frauen die vollste Befriedigung gewährt und in der sie die Männer weit übertreffen. Dass Xenophon diese Bethätigung weiblicher Kraft auf dem Gebiete werkthätiger Liebe nicht entgangen ist, ergiebt sich aus den Worten, mit denen Ischomachos seine Gattin an die Pflicht, sich der kranken Dienstboten fürsorglich anzunehmen, erinnert; sie lehren uns zugleich, wie trefflich er erkannt hat, dass die so reiche Natur der Frau, ihre so wertvollen inneren Eigenschaften sich auf diesem Arbeitsfelde am günstigsten entwickeln und im Dienste der Menschheit sich am segensreichsten verwerten lassen. Mögen noch so viele Krankenschwestern sich in einer Stadt befinden, immer hört man sagen: es könnten deren noch mehr sein. Die rechte Gelegenheit zur leichten Erlernung und zur geeigneten Beschäftigung in der Krankenpflege bieten, wie bekannt, die Diakonissenhäuser und Rote Kreuz-Vereine; neben ihnen strebt der Ev. Diakonieverein nach demselben Ziele, wenn er auch für Ausbildung und Anstellung einen andern, einfacheren Weg einschlägt; er gewährt einjährige Ausbildung in der Krankenpflege unentgeltlich bei freier Station und ohne irgendwelche Verpflichtung für die Zukunft.*)

Die Einsetzung der weiblichen Kraft auf den genannten Gebieten entspricht genau den Intentionen Xenophons, insofern als die Art und Weise der Bethätigung durchaus der Natur der Frau gemäss ist.**) Seine Belehrungen dürfen übrigens auch deswegen auf allgemeineres Interesse Anspruch erheben, weil sie nicht wenig zur Lösung der modernen Frauenfrage beizutragen

---

*) Die Ziele des Vereins beleuchtet der Begründer desselben, Professor Zimmer in Zehlendorf, in der Broschüre: Der Evangel. Diakonie-Verein, Herborn 1897.

**) Dass die Frau auch schriftstellerisch — innerhalb der ihr durch ihre Eigenart gezogenen Grenzen — mit Erfolg zu wirken vermag, darf man nicht in Abrede stellen; man muss vielmehr anerkennen, dass die schreibende Frau den ihr von den Verhältnissen oder der Gesellschaft aufgebürdeten Daseinskampf oft ebenso mannhaft auszufechten weiss wie ihr männlicher Kollege. Wer sich für diese Frage interessiert, findet das Genauere in dem vor kurzem erschienenen Lexikon deutscher Frauen der Feder, herausgegeben von S. Pataky (Berlin 1898).

geeignet sind. Den übereifrigen Ruferinnen im Streite, die bei ihrem Ringen um völlige wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne völlig übersehen haben, dass die eigentliche Kulturaufgabe der Frau auf einer ganz andern Seite liegt, als sie anzunehmen geneigt sind, und dass die reiche Natur des Weibes*) bei den Bestrebungen, mit den Männern zu wetteifern, so gut wie gar nicht zur Geltung kommen kann,**) erklärt er energisch: Bis hierher und nicht weiter! und ladet sie zu stiller Selbstbetrachtung ein, indem er an den Grundsatz erinnert, dass jeder das sein soll, wozu die Natur ihn gemacht hat, dass die Menschheit im grossen und ganzen die fundamentale Arbeitseinteilung, welche zwischen den beiden Geschlechtern zu Gunsten der Kultur stattgefunden hat, wie sie in primitiver Form selbst den niedersten Lebensstufen eigentümlich ist, so auch in Zukunft beibehalten muss, weil sie auf der charakteristischen Eigenart der Geschlechter beruht und weil es nun einmal nicht angeht, dass die Frau mit ganzer Kraft und Hingebung die Forderungen der beiden Geschlechter erfüllt; erfüllte sie dieselben, dann wäre sie von der Natur wesentlich reicher ausgestattet als ihr männliches Gegenstück, sie wäre in Wahrheit der „Uebermensch“.

Aber auch noch nach einer andern Seite hin wirken Xenophons Erörterungen klärend: Wiederholt weist er auf den Segen hin, der auf einer sorgfältigen Erziehung der weiblichen Jugend ruht, z. B. VII, 6, 14 u. ö. Mögen also die berufenen pädagogischen Kreise sich die Frage vorlegen, ob die Erziehung der Töchter geeignet ist, sie selbständig ins öffentliche Leben treten zu lassen. Bei der Beantwortung dieser Frage darf nicht nur der Gesichtspunkt ausschlaggebend sein, dass unsre Zeit praktische Menschen braucht, sei es in der Familie, sei es auf industriellem oder wissenschaftlichem Gebiete, sondern es muss auch darauf Rücksicht genommen werden, dass die intellektuelle Not eine höhere Bildung erfordert, um den Ansprüchen an ein menschenwürdiges Dasein, wenn die Hoffnung auf die Ehe sich nicht verwirklicht, gerecht zu werden oder in der Ehe die Frau dem Manne näher zu rücken.***)

---

*) Deren Eigenart u. a. Wundt a. a. O. S. 621 vortrefflich charakterisiert hat.

**) Zur Sache vgl. auch v. Hartmann, Tagesfr. S. 127.

***) Zur Sache vgl. Rehburg a. a. O. S. 12 und Buchner in dem obengenannten Artikel der Encyklopädie von Rein, S. 426 ff.

Es ist, wie bekannt, das Verdienst des Aristoteles, die Wirtschaftslehre zuerst in ein System gebracht und sie als wirkliche Doktrin im Sinne wahrhaft wissenschaftlicher Darstellung behandelt zu haben. Ausgehend von der Vereinigung von Mann und Frau, entwickelt er im ersten Buche seiner Politik (1253 b 5), wie die Stadtgemeinde aus der Dorfgemeinde und diese wiederum aus der Familie hervorgegangen ist, als deren notwendige Bestandteile er ausser den Begründern derselben die Kinder und das Gesinde, d. h. die Sklaven, ansieht. Diesen rein theoretischen Aeusserungen entspricht bereits die Praxis des Xenophon, insofern als auch er einen grossen Teil seiner ökonomischen Reflexionen dem Verhältnis der Herrschaft zur Dienerschaft und umgekehrt, mit andern Worten, der Gesindefrage, gewidmet hat. Da dieses Thema im socialen Leben unsrer Zeit von mehr als individuellem Interesse ist, wie unter anderm auch schon daraus erhellt, dass der Staat selbst sich in hervorragender Weise an der Lösung der schwebenden Fragen durch Verordnungen mancherlei Art beteiligt, so dürfte es sich der Mühe lohnen, an der Hand Xenophons die wesentlichsten Momente, die in der Gesindefrage in die Erscheinung treten, zu erörtern, um im Anschluss daran nachzuweisen, inwieweit Xenophons Stimme auch heute noch gehört zu werden verdient, und nach welcher Seite hin seine Aeusserungen einer Modifizierung bedürfen. Auf diesen Gegenstand näher einzugehen, erscheint auch deswegen angezeigt, weil die Gesindefrage eine Abart der Arbeiterfrage darstellt, die heutzutage im Mittelpunkte aller socialen Bestrebungen und im Vordergrunde der Gesetzgebung steht.*) Die Arbeiterfrage im engeren Sinne kommt für Xenophons Wirtschaftslehre nicht in Betracht, da er des fabrikmässigen Betriebs mit keinem Worte Erwähnung thut, wie er auch das Handwerk nur mit einigen allgemeinen Wendungen streift, welche uns hinreichend erkennen lassen, dass der sonst so aufgeklärte Geist des Xenophon in diesem Punkte völlig in den Anschauungen seiner Zeitgenossen befangen war.**)

---

*) Vgl. Oechelhäuser, Sociale Tagesfragen (Berlin 1889), S. 1—4.

**) Es genügt, auf die charakteristischen Worte des Sokrates-Xenophon (IV, 2 und 3) zu verweisen: Die handwerksmässigen Beschäftigungen sind verschrieen und werden von Staats wegen mit Recht verachtet. Denn sie schwächen den Körper des Arbeiters, indem sie ihn zwingen, eine sitzende Lebensweise zu führen und hinter dem Ofen zu hocken oder gar am Feuer den Tag zuzubringen. Wenn aber der Körper schwach wird, lässt auch der Geist an Spannkraft nach. Auch gewähren diese Beschäftigungen in der Regel niemandem Zeit, sich um seine Freunde und um die öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern u. s. w. Uebrigens lässt sich nicht in Abrede stellen, wie Pöhlmann in Sybels Hist. Zeitschr., Bd. 80, S. 395, mit Recht bemerkt, dass dieses Urteil auch viel Wahres enthält.

Wir betrachten also die Gesindefrage gleichsam als Ersatz für die Arbeiterfrage und legen uns zunächst die Frage vor: welche Pflichten hat nach Xenophons Auffassung die Herrschaft der Dienerschaft gegenüber vom socialen und ethischen Standpunkte aus zu erfüllen?*)

Obgleich Xenophon kein Geheimnis daraus macht, dass er, übereinstimmend mit der allgemeinen Meinung, den Sklaven schlechthin als Menschen zweiter Klasse ansieht, — denn nur denjenigen würdigt er der Ehre persönlichen Verkehrs, von dessen sittlichen Vorzügen er sich genau überzeugt hat (a. a. O. XIII, 9, XIV, 9), — so stellt er doch die Forderung, dass derselbe grundsätzlich eine menschliche Behandlung erfahre. Uebertriebene Strenge oder rohes Benehmen erscheint ihm durchaus verkehrt, insofern als dadurch meist das Gegenteil von dem erreicht wird, was beabsichtigt ist: „Denn der einen Herrschaft rücken die Sklaven, obgleich sie sozusagen in Fesseln gelegt sind, dennoch aus, während sie bei der andern, wo sie sich frei bewegen, mit Lust arbeiten und aushalten“ (a. a. O. III, 4). Darum gebührt auch derjenigen Herrschaft volles Lob, deren Untergebene willig gehorchen und auch in der Stunde der Gefahr bei ihr zu verbleiben entschlossen sind (a. a. O. IV, 19). Am sichersten aber wird dieses ideale Ziel diejenige Herrschaft erreichen, die, wie Ischomachos und seine Frau, es versteht, sich dem Gesinde innerlich zu nähern. Um z. B. die Wirtschafterin zu wohlwollender Gesinnung zu erziehen, lassen sie dieselbe, wenn sie mit den Ihrigen fröhlich sind, an ihrem Frohsinn teilnehmen; geht es ihnen aber schlecht, so laden sie dieselbe zu stiller Teilnahme ein (a a. O. IX, 12, XII, 5 u. 6). Die Herrschaft steigt also von ihrer Höhe herab, um das Gesinde zu sich empor zu heben. Der erziehliche Einfluss darf sich aber nicht auf die Erweckung einer wohlwollenden Gesinnung beschränken; vor allem muss im Herzen der Dienerschaft das Gefühl für Recht und Unrecht ausgebildet werden, da nur auf dem Grunde klarer Rechtsbegriffe eine ehrliche Denkweise erwachsen kann. Ischomachos bemüht sich zu dem Zwecke, dem Gesinde klar zu machen, dass die Gerechten ein würdigeres Leben führen als die Ungerechten, und giebt seinen Leuten durch sein persönliches Verhalten zu verstehen, dass er jene höher bewertet als diese (a. a. O. IX, 13). Denn wie er seiner Frau rät, kraft ihrer Machtfülle, einer Königin gleich, die Würdigen zu loben und zu ehren, diejenigen aber zu schelten und zu züchtigen, die Tadel verdienen (a. a. O. IX, 15), so ist auch er gern bereit, seinen Dank dem abzustatten, der seine Pflichten treu erfüllt, während er ohne Bedenken den

---

*) Vgl. Vogel, a. a. O. S. 55—59.

empfindlich bestraft, der sich vernachlässigt (a. a. O. XII, 16). Auch unter dem Gesinde nämlich giebt es Charaktere mit einem gewissen Ehrgeiz, die hungriger sind nach Lob als andre nach Speise und Trank, die es vermöge ihres scharf ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühls nicht vertragen, dass die Herrschaft in der Behandlung der Pflichtgetreuen und Nachlässigen keinen Unterschied macht. In kluger Berücksichtigung dieser Charaktereigentümlichkeit der Dienstboten hat Ischomachos ein originelles Verfahren ersonnen, um beiden Klassen gerecht zu werden, den Tüchtigeren wie den Schwächeren. Kleider und Schuhe, die er den Arbeitern liefern muss, lässt er, wie er Sokrates mitteilt, nicht alle gleichmässig anfertigen, sondern einige schlechter, einige besser, damit man die Tüchtigeren mit den besseren Stücken auszeichnen, den Schwächeren aber das Minderwertige geben kann u. s. w. (a. a. O. XIII, 9).

Was ferner den Verkehr der Dienstboten untereinander betrifft, so bedarf derselbe mit Rücksicht auf das durchschnittlich ziemlich niedrige Niveau der sittlichen Begriffe gewissenhaftester Ueberwachung. Schon durch die Verteilung der den Knechten und Mägden anzuweisenden Wohn- und Schlafräume ist die Herrschaft in der Lage, Anstössiges und Unzuträgliches zu vermeiden; dass sie durch wachsames Auge nicht nur dem Gesinde sondern auch sich selbst die grösste Wohlthat erweist, liegt auf der Hand (a. a. O. IX 5). Insbesondere bedürfen diejenigen Personen des dienenden Standes sorgfältigster Kontrolle, die dazu berufen sind, unter ihresgleichen eine führende Stellung einzunehmen, wie z. B. der Verwalter und die Wirtschafterin. Gewohnheitsmässige Trinker, unverbesserliche Langschläfer und sterblich Verliebte werden sich nie zu einer derartigen Rolle eignen, und in vielen Fällen wird der Herrschaft, nachdem sie sich von der Fruchtlosigkeit ihrer auf Hebung der Sittlichkeit hinzielenden Bemühungen überzeugt hat, gar nichts andres übrig bleiben, als sie aus ihrem Dienste zu entlassen (a. a. O. XII, 11 ff.).

Um ein beide Parteien, die Herrschaft und das Gesinde, befriedigendes Verhältnis herzustellen, bedarf es aber nicht nur der moralischen Einwirkung sondern auch sachgemässer theoretischer und praktischer Anleitung, welche der Hausherr und die Hausfrau zu gleichen Teilen zu übernehmen haben. Denn der Spruch: „Wie der Herr, so der Knecht“ enthält eine für alle Zeiten giltige Wahrheit (a. a. O. XII, 18); „es ist schwer zu lernen, wenn man ein schlechtes Vorbild hat, wie man etwas gut machen soll, und wenn der Herr selbst nichts taugt, kann sein Diener schwerlich ein sorgfältiger Arbeiter werden.“ Im landwirtschaftlichen Betriebe — und um diesen handelt es sich ja bei Xenophon vor allen Dingen — muss der

Herr selbst seine Untergebenen zu eifrigem Handeln erziehen und eine solche Summe theoretischer und praktischer Kenntnisse besitzen, dass er, wie Ischomachos, seine Leute, wenn sie etwas verkehrt anfangen, zu verbessern vermag; wenn er auch imstande ist, sich seinen Verwalter selbst heranzubilden, so gereicht ihm dies zu besonderer Empfehlung (a. a. O. XI, 16). Treffend äussert sich in diesem Sinne der Musterwirt Ischomachos: Wenn einer befähigt sein soll, mich in meiner Abwesenheit in gehöriger Weise zu vertreten, muss er dann nicht eben das wissen, was ich weiss? Dieselbe Forderung tritt übrigens — und vielleicht in noch grösserem Umfange — an die Hausfrau heran, insofern als sie im Innern des Hauses waltet und gleichsam die Seele des Hauswesens ist. Je erfahrener sie selbst in allen Zweigen des komplizierten wirtschaftlichen Betriebs ist, um so sicherer wird sie sich eine treue und brauchbare Dienerschaft heranziehen, auf welche mehr als alle theoretische Belehrung das lebendige Vorbild der Herrin Eindruck macht. Wirken so beide Faktoren in schöner Harmonie zusammen, dann muss es ihnen gelingen, jenes ideale Verhältnis herzustellen, in welchem die Herrschaft über freudig Gehorchende gebietet, das Gesinde aber, von Begeisterung und Ehrgeiz ergriffen, sich beeifert, das Beste in seinem Fache zu leisten (a. a. O. XXI, 9 ff.).

Soweit Xenophons Belehrungen über das Verhältnis der Herrschaft zu den dienenden Personen. Wenn wir uns dieselben in ihren Grundzügen vergegenwärtigen, so kann es uns nicht entgehen, dass, obgleich der grosse Gleichheitsprediger seine Stimme noch nicht erhoben hatte, in ihnen mancher Gedanke enthalten ist, der an die von der Idee der Nächstenliebe durchdrungenen Forderungen des Christentums*) und zum Teil geradezu an moderne gesellschaftliche Anschauungen anklingt. Einen Fortschritt gegenüber der Denkweise seiner Zeitgenossen bedeutet zunächst das Bestreben Xenophons, zu individualisieren, in welchem wir offenbar eine Aeusserung seines Gerechtigkeitssinnes zu erkennen haben. Der Sklave ist in seinen Augen nicht totes Inventar sondern vernunftbegabte Person, ein Wesen, welches unter gewissen Voraussetzungen des Strebens nach den höchsten Ideen fähig ist. Seinem humanen Wesen aber stellt Xenophon ein schönes Zeugnis dadurch aus, dass er die Forderung ausspricht, die Dienerschaft am materiellen Gewinn, sowie an den freudigen und traurigen Ereignissen der Herrschaft teilnehmen zu lassen, ein Gedanke, der uns eigentümlich anmuten muss in einer Zeit, in der sich die socialen Gegensätze mit der denkbar grössten Schroffheit zugespitzt hatten.

---

*) Matth. 22, 39, Ephes. 3, 15, 1. Petr. 2, 17.

Eben dieser Umstand nun, dass Xenophon, getreu den Lehren seines Meisters Sokrates, den man nicht mit Unrecht den Herold einer neuen, besseren Zeit genannt hat,*) einer wohlwollenden Beurteilung des dienenden Standes sich zugänglich erweist, lässt vielleicht den Versuch gerechtfertigt erscheinen, eine Parallele zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen, selbst auf die Gefahr hin, dass sich von vornherein fundamentale Unterschiede geltend machen sollten.

*

Der Sklave ist nach altgriechischer Auffassung Sache, Privateigentum, ohne jede Spur von Rechten; unser Gesinde dagegen ist, ebenso wie die Arbeiterschaft, persönlich frei, im Genuss staatsbürgerlicher Rechte, vom Staate selbst durch eine grosse Anzahl gesetzlicher Bestimmungen, z. B. über Alters- und Invalidenversicherung, und wichtiger Verordnungen humanitärer Art geschützt. Dennoch ist eine vergleichende Gegenüberstellung beider Faktoren meines Erachtens nicht von der Hand zu weisen, da es im vorliegenden Falle weniger auf das juristische als auf das social-ethische Moment ankommt. Hier wie dort nämlich handelt es sich um Individuen, die in einem Abhängigkeits- und Lohnverhältnisse stehen, welches sich nach der Art ihrer Thätigkeit und dem Masse der individuellen Leistungen bestimmt. Der Dienstbote ist also auch heute noch, ebenso wie der Arbeitnehmer im allgemeinen, in gewissem Sinne unfrei; erhält er keine Arbeit oder lehnt er die Bedingungen des Arbeitgebers ab, so steht das Gespenst der Arbeitslosigkeit, der Erwerbslosigkeit hinter ihm.**) Dass dieses Verhältnis der Parteien aber durch Gewogenheit von der einen, durch Ergebenheit von der andern, durch Treue von beiden Seiten zu einem beide Teile befriedigenden sich gestalte, ist eine dem Geiste der christlichen Lehre durchaus entsprechende Forderung, insofern das Ideal des Gesindeverhältnisses nach Roscher***) darin besteht, dass es von den Herrschaften wie Dienstboten als ein Stück christlichen Familienlebens bethätigt wird. Wie weit wir vorläufig noch von diesem Ziele entfernt sind, geht aus den immer von neuem laut werdenden Klagen über Missstände in der Dienstbotenfrage hervor. Karger Lohn und schlechte Behandlung einerseits, mangelhafte Leistungen und anspruchsvolles Benehmen anderseits, so lauten seit langem die Schlagwörter in der privaten und öffentlichen Diskussion

*) Br. Hildebrand, Xenophontis et Aristotelis de oeconomia publica doctrinae illustrantur (Marburgi 1845), p. 26.

**) Sohm, die socialen Aufgaben, S. 15.

***) Die Grundlagen der Nationalökonomie, S. 121.

der beteiligten Kreise. Gewiss darf man nicht übersehen, dass der nationale Wohlstand, wie er sich namentlich seit den siebziger Jahren entwickelt hat, auch auf die Ansprüche der untersten Kreise der Bevölkerung, die bei Gelegenheit wohl auch den Titel der „Enterbten" für sich in Anspruch nehmen, von unverkennbarem Einfluss gewesen ist und einen Hang zur Leichtlebigkeit und Ueppigkeit erzeugt hat, wie er der älteren Generation des Gesindes und der Arbeiterschaft fremd war. Die blühende Industrie der Grossstädte hat das Ihrige gethan, diese Neigung zu verstärken, insofern sie namentlich den ländlichen Arbeitern mehr an materiellem Behagen zu bieten vermag als die schwer notleidende Landwirtschaft; daher auch der Mangel an Arbeitskräften im landwirtschaftlichen Betriebe und das immer auffälliger hervortretende Abströmen der Bevölkerung nach den durch leichtere Lebensbedingungen bevorzugten Centren der Industrie in der Grossstadt. Wenn sich nun auch diese Thatsache nicht bestreiten lässt, so darf sie doch unmöglich allein für die unerquicklichen Zustände im Dienstbotenwesen verantwortlich gemacht werden. Es muss vielmehr darauf hingewiesen werden, dass eine immer mehr hervortretende Isolierung der einzelnen Stände unser ganzes sociales Leben beherrscht und dass der Geist exklusiver Selbstsucht mehr oder weniger alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen hat. Dass die unangenehmen Folgen dieser Erscheinung im höchsten Masse dazu angethan sind, den Motiven des Unsittlichen eine wachsende Macht und Ausdehnung zu geben und gerade den wirtschaftlich schwächsten Elementen gegenüber sich am schroffsten geltend machen, liegt auf der Hand.*) Die Zeiten sind jedenfalls ein für allemal vorüber, da ein inneres Band der Gemeinschaft Gesinde und Herrschaft verknüpfte; man hat sich schon daran gewöhnt, dieses Verhältnis ein patriarchalisches zu nennen, und fühlt sich gleichsam in die Welt der Kindermärchenzeit versetzt, wenn man in den Werken unsrer Klassiker noch den Reminiscenzen an jene längst entschwundenen Tage begegnet.**) Der Ausspruch Luthers, dass der Wert des Menschen lediglich bedingt ist durch die treue, gottergebene Uebung desjenigen Berufs, den Gott einem jeden in dieser Welt, dem niedrigen Handwerker und der geringen Stallmagd ebenso wie dem König und Kaiser, zugeteilt hat,***) ist scheinbar vergessen, und durch Gleichgiltigkeit

*) Wundt a. a. O. S. 528.

**) Vgl. z. B. Schillers „Wilhelm Tell" II, 1, wo Attinghausen zu seinem Neffen Rudenz sagt: Erlaubt, dass ich nach altem Hausgebrauch den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile, und Goethes „Götz von Berlichingen" III, 20: Lasst's euch schmecken, meine Freunde! (so ruft der Schlossherr auch seinen Knechten zu).

***) Köstlin, Martin Luther (Halle 1883), S. 32.

und Kälte wird die durch die socialen Verhältnisse erzeugte Kluft zwischen Herrschaft und Dienerschaft nur noch erweitert. Drum sind wohl auch Fälle, in denen Dienstboten lange Jahre einer und derselben Herrschaft treu dienen und sich ihr gleichsam als Faktotum, wie früher, unentbehrlich machen, verhältnismässig selten. Dankbar ist gewiss anzuerkennen, dass Behörden und Private durch Geldprämien, Auszeichnungen, Diplome, Orden u. s. w. zur Treue in der Arbeit anspornen; ob aber derartige Massregeln allein ausreichen, der bestehenden Kalamität zu steuern, muss doch wohl bezweifelt werden. Hier gilt es vielmehr, in Xenophons Geiste zu handeln und die Ratschläge, die er erteilt, soweit es unsre socialen Verhältnisse erlauben, mit deutschem Empfinden gepaart, in der Praxis des Lebens zu befolgen. Das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde darf — ebenso wie das zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer — nicht ausschliesslich ein rein äusserliches Kontraktsverhältnis sein, welches sich um Arbeit und Lohn dreht, sondern es muss sich wieder zu einem persönlichen ethischen Verhältnis gestalten, in dem die Begriffe Autorität und Pietät bestimmend wirken; um dies zu erreichen, müssen freilich, wie Martensen fordert,*) beide Parteien einander gewisse Konzessionen machen: der Herrschaft erwächst die Verpflichtung, die Dienstboten näher an die Familie heranzuziehen, indem sie durch persönliche Teilnahme an den Schicksalen derselben und durch humanitäre Fürsorge die Anhänglichkeit und das Vertrauen derselben stärkt; Aufgabe der Dienstboten dagegen ist es, treu und bescheiden den Beruf auszuüben, der ihnen als solchen von Gott überwiesen ist. Das Abhängigkeitsverhältnis, in welchem letztere stehen, darf nicht Formen annehmen, welche den Ideen und Gefühlen wahrer Humanität unmittelbar zuwiderlaufen. Denn auch in der Seele des Gesindes regen sich, um mit Bismarck zu reden, gewisse Imponderabilien, deren Vorhandensein von der Herrschaft nicht ohne weiteres ignoriert werden darf. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Herrschaften gegen ihre Dienstboten eine solche Rücksichtslosigkeit zeigen, dass sie ihnen keine ordentliche Schlafstelle einräumen, sondern sie bald in der Küche, bald unter der Treppe oder in andern Löchern schlafen lassen? Die Dienstboten dagegen müssen ihrerseits auf verkehrte Freiheitsideen und ungerechtfertigte Ansprüche verzichten und sich des Unterschieds bewusst werden, der im socialen Leben nun einmal vorhanden ist; sie müssen sich vor allem daran erinnern, dass aus der Gleichheit der Menschen vor Gott noch lange nicht

---

*) Die sociale Ethik (Berlin 1888), S. 83—85. Zur Sache vgl. auch Oechelhäuser a. a. O. S. 47.

die Gleichheit der Menschen untereinander folgt, wie die Falschmünzer des Christentums so gern dem vierten Stande vorspiegeln. Nur dann also, wenn die Dienstboten wieder, wie früher, als Mitglieder des Hauses und nicht mehr wie isolierte Individuen behandelt werden, wird es der Herrschaft auch möglich sein, die weiteren Bedingungen zu erfüllen, die sich in Xenophons Darstellung an jene fundamentale Forderung der Humanität anreihen.

Die Erziehung zu ehrlichem und gerechtem Handeln z. B. setzt immer ein persönliches Verhältnis zwischen beiden Parteien voraus. Dass sich bei diesen erziehlichen Bestrebungen Lob und Tadel, Lohn und Strafe auch heute noch, wenn auch in einfacheren Formen als bei Xenophon, erfolgreich anwenden lassen, liegt auf der Hand. Ebenso kann auf das sittliche Leben des Gesindes nur diejenige Herrschaft veredelnd einwirken, die sich um das ausserdienstliche Leben ihrer Knechte und Mägde ernstlich kümmert und sich nicht darauf beschränkt, dass das Gesinde die ihm übertragenen Arbeiten mechanisch verrichtet. P. em. Wagner erteilt in seinem schönen Aufsatz: „Ein Dorfleben, wie es ist und wie es sein soll," den ernstgemeinten Rat: Es müssten Knechte und Mägde wieder, wie früher, zur Familie gerechnet werden, bei Tisch und in den freien Zeiten, namentlich an den langen Winterabenden, darin ihren Platz haben, so dass das Umhertreiben auf den Strassen und in den Wirtshäusern, die Zusammenkünfte in einzelnen Häusern und in den Kammern der Pferdeställe aufhörten. Es würde dadurch viel Ungehorsam und Unzucht verhütet werden." *) Auch die typischen Figuren, die uns Xenophon vorführt: der Gewohnheitstrinker,**) der Langschläfer und der sterblich Verliebte, sind noch lange nicht ausgestorben; folglich ist auch heute noch gegen diese Schwächen und Gebrechen von seiten der Herrschaft anzukämpfen. Ermahnungen und Vorstellungen allein reichen natürlich nicht aus; vor allem muss hier der untadelige Wandel der Herrschaft erziehlich wirken, die das, was sie vom Gesinde fordert, durch die That ihm gleichsam vorlebt. Und namentlich für die Verhältnisse auf dem Lande trifft auch heute noch das zu, was Xenophon über die praktische und theoretische Tüchtigkeit des Hausherrn und der Hausfrau sagt. Das gute Beispiel derselben, die sachkundig und unverdrossen sich jedweder Arbeit im landwirtschaftlichen Betriebe unterziehen, die selbst früh die ersten auf dem Platze sind und mit ihren Untergebenen willig des Tages Last und Hitze tragen, ist ein

*) Lic. Weber, Geschichte der sittlich religiösen und socialen Entwicklung Deutschlands (Gütersloh 1895), S. 353.

**) Wie oft hat Fürst Bismarck seine lieben Landsleute vor dem diabolus germanicus gewarnt!

wirksamerer Ansporn zu fleissigem Schaffen als der schnarrende Kommandoruf eines bezahlten Vogts oder Inspektors. Der schöne Ausspruch jenes Persers: „Das Auge des Herrn wirkt in allen Bestrebungen am segensreichsten“ (Oecon. XII, 20) hat eben trotz des Wandels der Zeiten auch in der heutigen Welt an innerem Werte nichts eingebüsst.

Bei der im vorstehenden erledigten Besprechung einiger socialer Kernfragen kam es mir in erster Linie darauf an, nachzuweisen, dass Xenophons Oekonomikus sehr wohl geeignet ist, der Schule Material zu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Belehrungen an die Hand zu geben. Sollte mir dieser Nachweis gelungen sein, so würde ich den Zweck meiner Abhandlung erreicht haben.

Nur eine Frage bedarf zum Schluss noch der Erörterung: in welcher Weise soll der Schüler mit dem Inhalte der Schrift bekannt gemacht werden? Die neuen Lehrpläne haben anscheinend die Lektüre der oberen Klassen für immer festgelegt, so dass, wenn man lediglich dem Buchstaben der Bestimmungen (Lehrpl. S. 27) folgt, für Xenophons Oekonomikus in der Lektüre des Gymnasiums kein Raum vorhanden ist. Da aber die „Erläuterungen“ (S. 73) die Provinzial-Schulkollegien ermächtigen, auch andre Schriftsteller oder Schriften zuzulassen, vorausgesetzt, dass dieselben nach Form und Inhalt zur Schullektüre auf dieser Stufe sich eignen u. s. w., so stehen der Lektüre des Oekonomikus meines Erachtens keinerlei Bedenken entgegen. Die Memorabilien sind ausdrücklich zu unterrichtlichen Zwecken empfohlen. Memorabilien aber und Oekonomikus sind nach Inhalt und Form einander so verwandt, dass man nicht nur in alter sondern auch in neuer und sogar neuester Zeit letztere Schrift geradezu als das fünfte Buch der Memorabilien angesehen hat.*) Mag man über diese Ansicht urteilen, wie man will, jedenfalls wird man bei unbefangener Prüfung der Sachlage zugeben müssen, dass man, wenn man die eine Schrift zulässt, die andre nicht grundsätzlich ausschliessen darf. Jedoch auch losgelöst aus dem Zusammenhange mit den Memorabilien scheint die Wirtschaftslehre Xenophons nach Inhalt wie Form durchaus geeignet zu sein, als Schullektüre, sei es in der Klasse, sei es privatim, behandelt zu werden. Zur Empfehlung derselben erlaube ich mir, in kurzem folgendes anzuführen:

*) Vgl. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur (München 1890), S. 304, und Joël a. a. O., S. 36.

In formeller Hinsicht bereitet sie, da sie in die Form des Dialogs gekleidet ist, — der freilich in zahlreichen Partien sehr zurücktritt, — in angemessener Weise auf die Lektüre des Platon vor, gleichsam das Bindeglied zwischen dem Historiker und dem streng wissenschaftlichen Philosophen bildend. Demselben Zwecke dient sie aber auch von seiten des Inhalts, insofern ihr Verfasser einige social-ethische Fragen von allgemeinerem Interesse in schlichter Darstellung erörtert und so den Schüler Schritt vor Schritt auf die Erkenntnis der transcendentalen Philosophie Platons vorbereitet.*) Die Sphäre aber, in der sich die Betrachtung bewegt, ist, wie aus vorstehendem erhellt, die denkbar edelste und vornehmste; denn wie in seinen übrigen Werken, so offenbart Xenophon auch in diesem seinen sittlichen Ernst, seine scharfe Beobachtungsgabe und seine edle Menschlichkeit, Eigenschaften, die ihn hoch über das Niveau seiner Zeitgenossen erheben und ihn in manchen Stücken als eine fast moderne Persönlichkeit erscheinen lassen. Ein erklärter Feind der leeren Phrase und des hohlen Pathos, strebt er stets nach Natürlichkeit und Wahrheit, ohne in diesem Bestreben zur Plattheit oder Flachheit herabzusinken; er vermag also auch in stilistischer Hinsicht erziehlich zu wirken, ebenso wie sein Schriftchen im Punkte der Moral unbedenklich — ohne jede Kürzung — dem Obersekundaner bezw. Primaner in die Hand gegeben werden kann. Höher aber noch als die eben angeführten Gesichtspunkte möchte ich, um auf den Gedanken zurückzugreifen, von dem ich ausgegangen bin, den belehrenden Inhalt bewerten, der eine Menge wirtschaftlichen und socialen Materials enthält, welches für den Unterricht fruchtbar gemacht zu werden verdient, zumal da Apperzeptionsstützen, wie aus der Erörterung jener drei brennenden Fragen sich ergeben haben dürfte, in der Gedankenwelt unsrer Jugend zur Genüge vorhanden sind.**) Rein sachliche Gründe sind es wohl auch gewesen, die andre Nationen längst schon veranlasst haben, Xenophons Oekonomikus in den Rahmen der Schullektüre aufzunehmen. In England erfreut er sich, wie aus der Vorrede Holdens***) hervorgeht, grösster

*) Vgl. Zeller, Die Philosophie der Griechen, II 1, S. 198 ff., der aber Xenophons philosophische Schriftstellerei meines Erachtens doch etwas zu niedrig eingeschätzt hat.

**) Erwägungen ähnlicher Art bestimmten schon K. Lincke, in das erste Heft der Klassikerausgabe der griechischen Philosophen (Halle a. S. 1896) eine Auswahl aus Xenophons Memorabilien und Oekonomikus aufzunehmen. Warum aber soll von der kräftigen, nahrhaften Speise dem Schüler nur ein Kosthäppchen dargereicht werden?

***) The Oeconomicus of Xenophon with introduction, summaries, critical and explanatory notes (London 1895). Diese Ausgabe, die in einem Decennium fünf Auflagen erlebt hat, berücksichtigt ebenso die Bedürfnisse

Beliebtheit; denn der praktische Engländer hat im praktischen Xenophon eine wahlverwandte Natur erkannt und liebgewonnen. Und in Frankreich hat die Schrift offenbar deswegen Anklang gefunden, weil die Unterrichtsverwaltung von der Ueberzeugung durchdrungen ist, dass der künftige Staatsbürger möglichst bald mit den wichtigsten Fragen des öffentlichen Lebens bekannt gemacht werden muss, damit er sich frühzeitig selbstthätig an der Gestaltung der politischen Verhältnisse beteiligen kann.*) In Deutschland fehlt zur Zeit eine passende Schulausgabe, denn die einst angesehene — und auch heute noch nicht entwertete — Ausgabe von Breitenbach (Gotha 1841) kann den Ansprüchen der modernen Schule nicht mehr genügen. Lediglich vom philologischen Standpunkte betrachtet, ist zwar der Teubner'sche und Weidmann'sche Text einwandfrei; soll jedoch die Lektüre glatt von statten gehen und unter Umständen einiges der Privatlektüre überlassen bleiben, dann ist im Interesse des Schülers eine Ausgabe mit Kommentar wünschenswert, etwa nach dem Plane der von F. A. Perthes begründeten Bibliotheca Gothana. Die im Jahre 1896 in zweiter Auflage erschienene Memorabilien-Ausgabe von E. Weissenborn dürfte sich in Hinsicht auf innere Einrichtung und methodische Behandlung einem zukünftigen Herausgeber der Wirtschaftslehre Xenophons als mustergiltiges Vorbild empfehlen.

---

der Schule wie die Interessen der Studierenden. Wer sich mit griechischer Oekonomik beschäftigt, kann derselben nicht entraten.

*) Der frühere Minister des Unterrichtswesens, Paul Bert, hat, wie ich einem Artikel der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 1. Sept. 1896, Nr. 242, entnehme, in seiner Instruction civique à l'école eine eingehende Unterweisung über das gesamte Staatswesen, über die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Ordnung, über die verschiedenartigen Verfassungen u. s. w. gegeben. „So soll eine Generation herangezogen werden, die mit Ruhe und Klarheit eine erspriessliche innere Politik Frankreichs befolgen lernt, die das Vaterland — und das ist die Hauptsache — tüchtig und kraftvoll macht nach aussen hin.“ — Sehr verbreitet scheint in Frankreich die Ausgabe von Graux zu sein, die, wie Schenkl in Bursians Jahresber., Bd. 54 (1888), S. 94 ff., mitteilt, in der neuen von A. Jacob besorgten Auflage (Paris 1886) auch die Kapitel enthält, die wegen ihres rein technischen Inhalts ursprünglich keine Aufnahme gefunden hatten

---

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros., Inc.
Makers
Syracuse, N.Y.
Pat. No. 877188

PA4498 .L2H68
Xenophons wirtschaftslehre unter dem
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00072 3090